

RAUMTEXTE

**VON MONET BIS PICASSO. JÜDISCHE KUNSTSAMMLER:INNEN IN DEUTSCHLAND
11. SEPTEMBER BIS 29. MÄRZ 2027**

Hinweis: Die in den Raumtexten mit einem Pfeil („→“) markierten und kursivierten Begriffe werden in einem [Glossar](#) zur Ausstellung aufgeführt. Es erläutert zentrale Begriffe, auch solche, die zum festen Wortschatz der NS-Zeit gehörten und zum Teil noch heute Verwendung finden, und macht ihre historischen Kontexte sichtbar.

Adolf und Luise Bensinger

Ein Katalog des Kunst- und Versteigerungshauses Dr. Fritz Nagel in Mannheim kündigte 1940 eine scheinbar normale „Nachlass-Versteigerung“ von „Kommerzienrat Adolf Israel Bensinger“ an (Dok. 1). Der für jüdische Jungen und Männer verpflichtende Zweitname → *Israel* des Sammlers Adolf Jakob Bensinger (Abb. 1) verriet jedoch, dass es sich um eine Zwangsauktion handelte. Zum Aufruf kam, was sich noch in seiner repräsentativen Villa in zentraler Lage befand – auch eine beeindruckende Gemäldesammlung.

Adolf Bensinger wurde am 8. März 1866 als erstes Kind einer großbürgerlichen jüdischen Familie in Mannheim geboren. Nach dem Tod seines Vaters wurde er 1888 Vorstandsmitglied der von diesem mitbegründeten Rheinischen Gummi- und Celluloidfabrik. 1891 übernahm er die Leitung, 1893 trat sein Bruder Karl Joseph mit in das Unternehmen ein. 1899 heiratete Adolf Bensinger Ida Luise Kahn, die aus einer angesehenen Frankfurter Bankiersfamilie stammte. Ab 1902 ließen beide auf einem dreitausend Quadratmeter großen Grundstück eine Villa mit neobarocker Fassade und Tennisplatz errichten. Darin fand sich ausreichend Platz für ihre Kunstsammlung.

Das Paar konzentrierte sich zunächst vor allem auf jene Kunst, die den Geschmack der damaligen Zeit repräsentierte: Realismus und Naturalismus. Erst später entwickelte es Interesse für impressionistische und postimpressionistische Gemälde, die der Kaiser als „Dreckskunst aus Paris“ beschimpfte. Zu den bedeutendsten Werken zählte *Allee in Arles (Alyscamps)* von Vincent van Gogh (Abb. 2), erworben in der Pariser Galerie Joseph Hessel. Es hing im Herrenzimmer. Im Damensalon fanden sich die Gemälde ***Apollo und Marsyas* von Hans Thoma** und ***Kopf eines bärtigen Mannes* von Adolph von Menzel** sowie Bilder von Fritz von Uhde und Max Liebermann. Das Musikzimmer zierten u.a. Landschaften von Pierre-Auguste Renoir und Jean-Baptiste Camille Corot, Giovanni Segantinis *Heuernte* (Abb. 3) und verschiedene Zeichnungen. In Diele und Treppenhaus (Abb. 4) hingen beispielsweise Gemälde von Rosa Bonheur und Honoré Daumier.

Das Ehepaar Bensinger unterstützte zudem öffentlich kulturelles und soziales Engagement: 1907 schenkte Adolf Bensinger der Mannheimer Städtischen Gemäldesammlung **Adolf Hölzels Kirchgang**, er ließ zudem wiederholt Werke für Ausstellungen aus.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Die Zwangsmaßnahmen des NS-Regimes gegen Jüd:innen führten zur → *Arisierung* von Adolf Bensingers Unternehmen. Seine Beteiligung und die Geschäftsführung musste er abgeben. Im Mai 1934 starb Luise Bensinger nach langer schwerer Krankheit, zwei Jahre später auch der Bruder Karl. Dessen 1904 geborene Tochter Annemarie (Abb. 5) hatte 1926 den nicht-jüdischen Kaufmann Georg Conzen geheiratet. Adolf Bensingers Hoffnung, dass er sein Vermögen an seine Großnichten und -neffen übertragen und so vor der Zerschlagung retten könnte, machten die immer weiter verschärften Gesetze gegen Jüd:innen bald zunichte: Annemarie Conzens Töchter Gabriele und Irmgard (Abb. 6, 7) galten als sogenannte → *Mischlinge ersten Grades*.

Adolf Bensinger durfte nach der → *Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens* nicht mehr über sein Eigentum verfügen und musste ein Inventar der Kunstwerke aufstellen. Am 28. Juni 1939, dem Tag, an dem er den Beschlagnahmebescheid erhielt, starb der herzkrankte Sammler. Für seine Erb:innen, die Großnichten und -neffen, musste ein nicht-jüdischer Beistand eingesetzt werden. Adolf Bensingers Testamentsvollstreckerin Alice, die Witwe seines Bruders, musste sich gegen den Direktor der Kunsthalle Karlsruhe, Kurt Martin, wehren. Dieser kaufte regelmäßig NS-Raubkunst in besetzten Gebieten an und war an Beschlagnahmungen aus jüdischem Besitz beteiligt. Er behauptete einen Tag nach Adolf Bensingers Tod, dass Gemälde von Corot, Daumier, Menzel, Renoir und Thoma der Kunsthalle Karlsruhe versprochen worden seien. Als er wegen fehlender Belege abgewiesen werden konnte, äußerte er, „ein Jude [dürfe] auch auf dem Testamentsweg nicht über seinen Kunstbesitz verfügen“. Nach dem Krieg blieb Martin Museumsdirektor. Er gehörte dem Beratergremium für die erste documenta an, bis 1964 war er Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. In seine Amtszeit dort fallen die Rückgabe und der Verkauf von Kunstwerken an die Familien führender NS-Funktionäre wie Hermann Göring, die nach 1945 enteignet oder beschlagnahmt worden waren.

Am 10. Februar 1940 wurde die Bensinger-Villa samt Inventar für Zwecke der Wehrmacht beschlagnahmt. Sie musste binnen zwei Wochen geräumt werden. Das Kunst- und Versteigerungshaus Dr. Fritz Nagel erhielt den Auftrag für die Zwangsauktion. Den Erlös von 133.430,10 Reichsmark überwies Nagel auf ein Sperrkonto. Der Auktionskatalog führte nur noch 26 Gemälde auf. Die wichtigsten Werke aus der Sammlung Bensinger waren bereits an andere Interessent:innen gelangt: Segantinis *Heuernte* etwa hatte Adolf Bensinger – als seine Familie bereits massiv verfolgt wurde – angeblich freiwillig durch eine Testamentsänderung an die Gemeindeverwaltung St. Moritz gestiftet, wo es sich noch heute befindet. Van Goghs *Allee in Arles (Alyscamps)* hatte wahrscheinlich das Oberkommando der Wehrmacht beschlagnahmt und verkaufen lassen, um die Kriegskasse aufzubessern.

Annemarie Conzens Mutter Alice Bensinger wurde in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1940 ins Lager Gurs verschleppt. Zunehmend plante das Regime, auch die sogenannten jüdischen „Mischlinge“ und die jüdischen Partner:innen sogenannter → *Mischehe* zu ermorden. Ein Hilfsangebot für Familie Conzen kam von Admiral Wilhelm Canaris, dem Leiter der „Abwehr“, des militärischen Geheimdienstes der Wehrmacht. Ab 1938 unterstützte er den Widerstand gegen Adolf Hitler. Seine Tochter war mit Gabriele Conzen befreundet. Im Rahmen des „Unternehmens Sieben“ brachte Canaris 14 Personen, als angebliche Agent:innen seines Amtes getarnt, in die Schweiz. Am 30. September 1942 erreichten Annemarie Conzen und ihre Kinder ihr Exil in Basel. Canaris hatte angeboten, Alice Bensinger ein Visum für die Ausreise zur ihrer anderen Tochter in Argentinien zu verschaffen. Sie wollte aber ihren ebenfalls

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

inhaftierten Lebensgefährten nicht zurücklassen. Ende 1942 wurden beide nach Auschwitz transportiert und dort ermordet.

Annemarie Conzen und ihre Töchter stellten nach dem Krieg bei den „Wiedergutmachungsbehörden“ in Berlin Antrag auf Rückerstattung für die Kunstsammlung ihres Onkels. Der Auktionator Fritz Nagel gab an, sich nicht an die Umstände der Beschlagnahmung zu erinnern. Er habe „im Auftrag der Erben Adolf Bensinger [...] die ganze Wohnungseinrichtung als freiwillige Versteigerung im März 1940 verwertet“. Museumsdirektor Kurt Martin erklärte 1947, Adolf Bensinger sei selbst schuld an der Auflösung seiner Sammlung gewesen – schließlich habe er einer Übergabe an die Kunsthalle Karlsruhe nicht zugestimmt. Die Bundesrepublik Deutschland argumentierte als Rechtsnachfolgerin des NS Staates, Canaris' Aktion sei eine Rettungsmaßnahme des deutschen Staates gewesen.

Annemarie Conzen starb 1979 in Buenos Aires, ohne den Großteil aus der Sammlung ihrer Familie jemals wiedergesehen zu haben. Der Verbleib zahlreicher Werke ist bis heute ungeklärt.

Martha und Walter Blank

Der Mediziner Walter Blank (1889–1938) und seine Frau Martha, geb. Herzstein (1891–1935, Abb. 1), stammten beide aus Westfalen. Sie heirateten noch während des Ersten Weltkriegs, in den Walter Blank freiwillig als Oberstabsarzt eintrat. Nach Kriegsende eröffnete er in Köln eine angesehene Radiologie-Praxis. Er entwickelte die Röntgentechnologie mit eigenen Patenten weiter und leitete die radiologische Abteilung eines Krankenhauses. Um 1924 zog die Familie mit den Söhnen Hans Walter (1918–1968) und Peter Max (1920–2006) (Abb. 2) in ein Haus in der Lohrbergstraße 27 im Stadtteil Klettenberg (Abb. 3).

Walter Blank wurde nach seinen Kriegserfahrungen Pazifist und Sozialist, 1922 war er Gründungsmitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte. Auch die zeitkritische avantgardistische Kunst mit dem Ziel gesellschaftlicher Wirksamkeit lag der Familie Blank am Herzen. Walter Blank versorgte einige Künstler medizinisch, mit anderen, wie Heinrich Hoerle und Franz Wilhelm Seiwert aus der Gruppe der *Kölner Progressiven*, später auch mit Jankel Adler und Otto Dix war er befreundet. Das Ehepaar Blank verkehrte nicht nur bei Feiern und zu anderen Anlässen mit der städtischen Kunstszene, es unterstützte sie auch mit Ankäufen: So besaß es etwa Hoerles *Drei Invaliden* (Abb. 4) und *Seiwerts Diskussion*.

Rückblickend erinnerte sich ein befreundeter Sammler: „Herr Dr. Blank war sehr gut eingerichtet. In der Wohnung befanden sich viel silbernes Gerät, wertvolle Perserteppiche und vor allem eine kleine Kunstsammlung von Originalgemälden [...]. Zu der Sammlung gehörten z. B. ein gutes Selbstporträt von Pechstein [- wohl *Selbstbildnis, liegend* -], ein interessantes Ölbild von Otto Dix, ein Bild von Frans Masereel etc.“ Zudem enthielt sie u.a. Werke von Ernst Barlach, Marc Chagall, Karl Hofer und Maurice de Vlaminck.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war die Familie hoch gefährdet. In der Schule bekamen jüdische Kinder die Diskriminierung durch die Lehrkräfte zu spüren. Walter Blank musste seine Praxis in sein Privathaus verlegen. Er schützte Antifaschist:innen vor Verfolgung, indem er sie im Krankenhaus aufnahm, und musste auch selbst mehrfach untertauchen. Martha Blank starb 1935 an Krebs. Am 10. April 1936 bekam Walter Blank den Hinweis,

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

dass er bald verhaftet werde. Noch am selben Tag flohen er und seine Söhne mithilfe von Schleusern über die belgische Grenze.

Walter Blank half ab März 1937 im Spanischen Bürgerkrieg dem Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden. Sein älterer Sohn Hans-Walter begleitete ihn. Der jüngere, Peter Max, war noch minderjährig und in Belgien im Widerstand aktiv: Er ließ Schriften zur Aufklärung über den Faschismus nach Deutschland bringen. Walter Blank starb 1938 an Nierenversagen. Sein Sohn Hans-Walter Blank wurde 1939 interniert, nach seiner Flucht kämpfte er in der französischen Résistance. Peter Max Blank wurde nach Frankreich deportiert, wo er sich ebenfalls für die Résistance engagierte. Ab 1942 folgten u.a. Zwangsarbeit und Aufenthalte in den Konzentrationslagern Auschwitz und Dachau. Am 1. Mai 1945 gelang ihm die Flucht. In der Hörstation können Sie mehr zu seiner Geschichte erfahren.

Die beiden Söhne von Martha und Walter Blank kehrten 1945 bzw. 1946 nach Köln zurück. Das Haus der Familie war im März 1938 zwangsversteigert worden, 1951 wurde es an die Familie restituiert. Die wertvolle Kunstsammlung blieb zunächst verschwunden. Hinweise auf eine rechtzeitige Auslagerung bei Speditionen gab es nicht.

Carlo Menses *Selbstbildnis* sowie vier weitere Bilder von Adler, Dix (Abb. 5), Hoerle und Seiwert wurden Mitte der 1950er-Jahre wiedergefunden und der Familie zurückgegeben. Sie waren einige Zeit im Wallraf-Richartz-Museum deponiert worden – möglicherweise von Walter Blanks Nachbarn Otto H. Förster, Direktor des Museums und ohnehin in Geschäfte mit NS-Raubkunst verstrickt. Was mit den bis heute verschollenen Werken geschehen sein könnte, lässt sich exemplarisch an **Pechsteins *Selbstbildnis, liegend*** rekonstruieren. 2023 wurde das Gemälde aus der Sammlung der Familie eines Textilunternehmers und Juristen zur Versteigerung angeboten, dem es Walter Blank angeblich 1936 für 10.000 Reichsmark freiwillig verkauft hatte. Doch stand der Arzt unter Beobachtung des NS-Regimes und durfte als Jude keine Rechtsgeschäfte tätigen. Für den hohen Preis wurde als einziger Beleg eine recht unglaubwürdige Eidesstattliche Versicherung eines Zeitzeugen angeführt. Nach öffentlichem Druck wurde die Auktion verschoben, bis eine Einigung erfolgte. Bis heute sucht die Familie nach Werken aus der Sammlung von Martha und Walter Blank.

Max Emden

Der Fall von Max James Emden (1874–1940, Abb. 1) macht deutlich, wie vehement Nachfahr:innen oft für eine Anerkennung des ihren Familien widerfahrenen Unrechts kämpfen müssen – bis heute.

Nach dem Studium der Chemie und Mineralogie, der Promotion und dem Militärdienst trat Max Emden 1904 in das väterliche Textilunternehmen M. J. Emden Söhne ein. Er baute es zum größten Warenhauskonzern Europas aus. Zu den Kaufhäusern zählten Oberpollinger in München, Poetsch in Hamburg und Petersen in Wandsbek, außerdem Standorte in Ungarn und Schweden. Die Firma war auch am Berliner KaDeWe beteiligt.

1893 konvertierte Emden zum Protestantismus, 1910 heiratete er die 1888 in Chile geborene Anita Sternberg. Das Paar lebte mit dem Sohn Hans Erich in der Villa Sechslinden in der Jenischstraße in Klein Flottbek (Abb. 2). Heute befindet sich darin das Jenisch-Gymnasium. Max Emden besaß direkt daneben auch das Grundstück des Poloclubs und des heutigen Botanischen Gartens. Für seine Angestellten baute er Mietshäuser, außerdem war er als Mäzen aktiv: Er

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

unterstützte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung und Ankäufe der Hamburger Kunsthalle.

Emden erwarb wertvolle Möbel und Kunstwerke. Darunter waren neben Alten Meistern etwa Gemälde des befreundeten Max Liebermann. Um 1907 erstand Max Emden **Edvard Munchs Alter Fischer mit Tochter**. Zudem kaufte er hochpreisige Kunst der französischen Moderne, darunter **Camille Pissarros Le Pont Neuf**. Aus dem Besitz des Sammlers Gustav Schiefler übernahm er zwei Gemälde von Vincent van Gogh.

Dennoch haderte er mit seiner Existenz, wie die Urenkelin Maeva Emden schreibt: „Trotz seines enormen wirtschaftlichen Erfolges und seiner Konvertierung zum Christentum war Max Emden häufig dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit ausgesetzt. Von weiten Teilen der Gesellschaft wurde er weiterhin als Jude gesehen und befand sich mit seiner progressiven Haltung oft zwischen den Stühlen innerhalb des politischen Spektrums.“

Emden bemerkte zudem den ansteigenden Antisemitismus in Deutschland; rechte Medien stellten jüdische Kaufmänner als „raffgierig“ dar.

1927 erwarb er die Brissago-Inseln im Lago Maggiore und ließ dort eine repräsentative Villa als neuen Wohnort errichten (Abb. 3). Zuvor hatte Emden die meisten seiner Warenhäuser an die Rudolph Karstadt AG verkauft, um sich seinen privaten Interessen zuzuwenden.

Viele Bilder brachte er mit in die Schweiz. Im Wohnzimmer (Abb. 4) über dem Kamin hing Claude Monets *Der Dogenpalast* (Abb. 5), daneben **Edouard Manets Mädchen**. An den anderen Wänden sind Werke van Goghs und Pierre-Auguste Renoirs zu erkennen.

In der Weltwirtschaftskrise verkaufte Emden 1931 Teile seiner Kunstsammlung im Auktionshaus Hermann Ball/ Paul Graupe in Berlin.

Ab 1933 kehrte er vorsichtshalber nicht mehr nach Deutschland zurück. Die Nazis sahen ihn als Juden an und diskriminierten ihn, auch in der Schweiz. Emden führte seine Geschäfte zunächst von dort weiter. Dafür war er auf Überweisungen seines in Deutschland verbliebenen Geldes angewiesen, was zunehmend erschwert wurde. 1937 zogen die NS-Behörden seine Wertpapiere in Höhe von zwei Millionen Reichsmark de facto ein, 1939 lösten sie die Firma auf. Bereits vorher trafen Emden Boykotte, Forderungen und → *Arisierungen*. 1935 musste er das Gelände des Poloclubs zwangsverkaufen. Dort wurden nun Reiterstaffeln von SA und SS ausgebildet. Wie mehrere seiner Grundstücke gehört es heute der Stadt Hamburg.

Um sein Leben nach den Enteignungen zu finanzieren, musste Emden Kunst veräußern. Im Herbst 1937 etwa gingen über die Münchner Galerie Caspari drei Gemälde Canalettos zu gedrückten Preisen an Karl Haberstock. Dieser erwarb sie für das von Adolf Hitler in Linz geplante → *Führermuseum*.

Emden erfuhr nie, wer der Käufer war. Zwei der Bilder befanden sich seit 1949 im Besitz der BRD. Eines hing jahrelang in der Villa Hammerschmidt in Bonn. Als die fragwürdige Herkunft 2005 bekannt wurde, ließ es Bundespräsident Horst Köhler abhängen. Die von der Familie Emden geforderte Restitution lehnte die BRD mehrmals ab – mit absurden Argumenten: Der Verkauf sei 1937 aus der sicheren Schweiz heraus erfolgt, deshalb handele es sich nicht um einen Zwangsverkauf. Doch wurde die wirtschaftliche Notlage Max Emdens bewusst von den Nazis herbeigeführt und als Druckmittel genutzt. Erst 2019 kam es zur Restitution.

Am 26. Juni 1940 starb Max Emden. Sein Sohn Hans Erich war der einzige Erbe. Die NS-Behörden hatten ihn aus Deutschland ausgebürgert, die Schweiz wiederum verweigerte ihm die Staatsbürgerschaft. Hans Erich Emden musste daher unmittelbar nach Südamerika ausreisen, um seine neue Staatsbürgerschaft in

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Chile nicht zu verlieren. Zur Finanzierung seiner Flucht beauftragte er notgedrungen den Verkauf der meisten verbliebenen Bilder. Darunter waren auch die Werke Manets und Monets. Ob der Kaufpreis ausgezahlt wurde, ist unklar. Max Emdens Ruf eines vermeintlich vermögenden, sorglosen „Lebemanns“ behinderte in der Nachkriegszeit den rechtmäßigen Umgang mit Restitutionsforderungen. Zudem akzeptierten die Behörden nicht, dass er im Nationalsozialismus trotz seiner Konvertierung als Jude verfolgt wurde. Auch bestand die Sorge, einen Präzedenzfall zu schaffen, der Ansprüche von im Ausland lebenden jüdischen Deutschen und bei ins Ausland verbrachten Werken berücksichtigt.

Einige Museen und Akteure am Kunstmarkt erzielten bislang Einigungen mit den Nachfahr:innen. Jüngst wurde etwa **Constantin Guys' *Auf dem Ball*** an die Familie Emden restituiert.

Familie Hirschland

Die Essener Simon Hirschland Bank war einige Zeit die größte Privatbank Deutschlands. Zu ihren Kunden zählten Unternehmer wie Alfred Krupp oder Matthias Stinnes.

Nach dem Tod des Vaters Isaac Hirschland 1912 übernahmen zwei seiner drei Söhne – Kurt Martin (1882–1957) und Georg (1885–1942) – die Leitung der Bank (Abb. 1).

Der älteste Sohn Franz (1880–1973) arbeitete als Elektrochemiker in den USA. Mit seiner Frau Gula (1888–1980) hatte er zwei Söhne, Richard und Herbert. Im Haus der Familie in Harrison, einem Vorort New Yorks, befanden sich zahlreiche Kunstwerke, etwa von Paul Cezanne, Lovis Corinth, Honoré Daumier, Vincent van Gogh, Wilhelm Lehmbruck, Franz Marc, Georges Rouault und Max Slevogt. **Paul Klees *Katze und Vogel*** hing in einem Schlafzimmer. Die Familie stiftete zudem mehrfach Werke an New Yorker Museen.

Das Haus in Harrison wurde nach 1933 zur Anlaufstelle für viele Familienmitglieder, die aus Deutschland geflohen waren. Kurt und Georg Hirschland lebten bis in die 1930er-Jahre in Essen. Kurt Hirschland engagierte sich in verschiedenen Aufsichtsräten und im Zentralausschuss der Reichsbank. Zudem unterstützte er eine Vorläuferorganisation der Essener Volkshochschule. Mit seiner Frau Henriette Hildegard (1889–1968) hatte er vier Kinder:

- August Simon (1911–1934),
- Marianne Hildegard (1912–2007),
- Paul Michael (1914–1988) und
- Ruth Else (1920–1996).

Die Familie bewohnte ab etwa 1920 die Villa Haus Krawehl am Haumannplatz (Abb. 2). Zur umfangreichen Kunstsammlung gehörten Werke von Adolph von Menzel, Claude Monet, Pierre-Auguste Renoir und Alfred Sisley.

1934 starb der älteste Sohn August Simon infolge einer Polioinfektion. Im Jahr darauf entschieden Kurt und Henriette Hirschland angesichts der zunehmenden Ausgrenzung von Jüd:innen durch die → *Nürnberger Gesetze*, Deutschland zu verlassen. Sie zogen zunächst nach Amsterdam. Viele ihrer Kunstwerke konnten sie mitnehmen; van Goghs Zeichnung *La Mousmé* (Abb. 3) hing im Wohnzimmer. Die Kinder emigrierten in die USA, wo Ruth Kunstgeschichte studierte und später Kuratorin wurde.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Die Simon Hirschland Bank wurde 1938 → *arisiert*. Als mit dem Krieg die Besetzung der Niederlande drohte, zog auch Henriette Hirschland 1939 in die USA. Die Kunstwerke von van Gogh, Sisley und Renoir gab sie Bekannten in Obhut. Als diese selbst in Gefahr gerieten, reichten sie sie an Nachbar:innen weiter. Wegen einer psychischen Erkrankung blieb Kurt Hirschland in Europa und emigrierte 1939 in die Schweiz, wo er in einem Sanatorium lebte.

Wie sein Bruder Kurt engagierte sich Georg Hirschland öffentlich: Er unterstützte in Essen die Gründung des Hauses der Jüdischen Jugend, das Jugendlichen Unterrichtsräume, eine Lehrküche und eine Bibliothek bot. Im September 1933 gründete er die Reichsvertretung der Deutschen Juden mit.

In Georg Hirschlands Villa Franzenshöhe an der Ruhrtalstraße hingen Gemälde von Corinth, Daumier, Edouard Manet und **Maurice Utrillos Cabaret Lapin**

Agile. Ferdinand Hodlers **Selbstbildnis** erwarb der Sammler wohl beim Künstler selbst. Max Liebermann fertigte ein **Porträt Georg Simon Hirschland**.

An älterer Kunst kaufte Georg Hirschland u.a. mehrere Werke von Caspar David Friedrich: Die berühmte *Gebirgslandschaft mit Regenbogen* (Abb. 4) hing im Frühstückszimmer.

Kern der Sammlung war ein großes Konvolut von Cezanne, inklusive **Montagne Sainte-Victoire, von Gardanne aus gesehen**. Zudem kaufte Georg Hirschland zwei bedeutende Spätwerke von van Gogh: *Der Mäher* (Abb. 5) erwarb er angeblich schon mit 25 Jahren, *Weißer Rosen* (Abb. 6) übernahm er von der Berliner Sammlerin Margarete Oppenheim, die ebenfalls in unserer Ausstellung vertreten ist. Sein drittes Bild van Goghs, *Kornblumen in einer Vase*, gilt heute als Fälschung.

Georg Hirschland kaufte viele Bilder erst Mitte der 1920er- bis Anfang der 1930er-Jahre, als sich die moderne Kunst bereits durchgesetzt hatte. Manche Kunstwerke dienten dem Bankier auch primär als Spekulationsobjekte.

Georg und Kurt trugen maßgeblich zur Vergrößerung des Kunstmuseums in Essen – des heutigen Museums Folkwang – bei. Angeblich betrug der Anteil der Hirschland-Brüder über eine Million Mark. Franz Hirschland gab immer wieder Werke an das Museum seiner Heimatstadt. Bei der Rötelzeichnung **Männlicher Akt, Bewegungsstudie von Hans von Marées** ist unklar, ob es sich um eine freiwillige Schenkung handelte.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden die Brüder Hirschland als Juden aus dem Museumsverein ausgeschlossen. Franz Hirschland änderte daraufhin bedauernd sein Testament, in dem er dem Museum Folkwang zuvor u.a. Werke von Max Beckmann, Georg Kolbe, Erich Heckel und Emil Nolde hinterlassen hatte. Am 5. Oktober 1938 erklärte das NS-Regime alle Reisepässe deutscher Jüd:innen für ungültig. Sie mussten bei den Behörden mit einem roten „J“ gestempelt werden – zur Kontrolle und Einschränkung der Ausreise. Am selben Tag flüchteten Georg und Elsbeth Hirschland mit ihren Kindern Heinz und Dorothee nach Amsterdam. Später emigrierten sie per Schiff nach New York.

Nach den ständig verschärften antisemitischen Vorschriften konnten die Hirschland-Brüder Besitz und Vermögen nur behalten, wenn der NS-Staat ihre Ausreise als legal anerkannte. Dafür benötigten alle Familienmitglieder reguläre Pässe – ohne den roten „J“-Stempel. Der Gauleiter wollte die Kunstsammlung von Georg Hirschland in das Museum Folkwang überführen, die NSDAP die Hirschland-Immobilien übernehmen. Es kam zu Verhandlungen:

Das Vermögen der Familie im „erheblichen zweistelligen Millionenbereich“ fiel fast vollständig an den NS-Staat – u.a. aufgrund der → *Dego-Abgabe*, → *Judenvermögensabgabe* und → *Reichsfluchtsteuer*. Im Gegenzug erhielt sie 21

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Reisepässe. Die Einrichtung wurde in → *Liftvans* verschifft. Bei Ankunft in den USA fehlte jedoch einiges, das gestohlen worden war. Die wertvollsten Kunstwerke seiner Sammlung wurden Georg Hirschland schon bei der Emigration entzogen, die Auflistung hat sich erhalten (Dok. 1). Offiziell wurden sie nicht beschlagnahmt, damit die Regierung sie nicht selbst beanspruchen konnte, sondern sollten angekauft werden. Der NS-nahe Kunsthändler Hans Bammann schätzte den Wert auf lediglich 500.000 Reichsmark. Georg Hirschland wurden schließlich 350.000 Reichsmark angeboten. Wegen der für Jüd:innen geltenden Devisenbestimmungen und Zwangsabgaben erhielt er davon gerade einmal 7.000 Reichsmark.

Nach dem Krieg richtete die Familie Hirschland berechnete Rückgabeforderungen an die Stadt Essen, da diverse Werke dort unrechtmäßig verblieben waren. Der Folkwang-Museumsdirektor Heinz Köhn weigerte sich mit haarsträubenden Argumenten: „Eine Zwangslage für Hirschlands, die Bilder käuflich abzugeben, bestand nur insofern, als sie sich durch die antijüdische Gesetzgebung genötigt sahen, Deutschland zu verlassen und die Bilder, die zum Teil auf der Sperrliste standen, nicht in das Ausland mitnehmen konnten. Ein direkter Zwang auf Seiten des Museums oder von Seiten der Gauleitung ist nicht ausgeübt worden.“

Man fand einen faulen Kompromiss: Einige Werke wurden zurückgegeben, sieben blieben im Museum Folkwang, wo sie sich noch heute befinden – schließlich habe Georg Hirschland immerhin bereits 7.000 Reichsmark erhalten. Der damalige Essener Oberbürgermeister und spätere Bundespräsident Gustav Heinemann fand den Vorschlag „großzügig“, Köhn nannte ihn „annehmbar“. Die Neue Ruhr Zeitung kommentierte am 2. Juli 1950 sogar:

„19 bedeutende Kunstwerke, die für die Stadt Essen unersetzlich sind, werden also in kurzer Zeit das Folkwangmuseum verlassen. Sie wurden mit Liebe und Sorgfalt behütet und konnten nur mit Mühe vor dem Griff der früheren ‚Reichskanzlei des Führers‘ bewahrt werden. Die Erben verdanken also nicht zuletzt der Leitung des Folkwangmuseums, wenn sie nach den Wirrnissen der vergangenen Zeit, den größten Teil ihrer Bilder zurückerhalten können.“ Diverse Werke aus den Sammlungen der Brüder Hirschland sind bis heute nicht wieder aufgetaucht. Vielen Mitgliedern der Familie gelang es nicht, Deutschland rechtzeitig vor der → *Schoah* zu verlassen. Sie starben in Auschwitz, Bergen Belsen, Theresienstadt und Westerbork.

Wilhelm Landmann

Wilhelm Landmann (1891–1987) wurde in Schifferstadt bei Mannheim geboren. Seine Familie lebte in einfachen Verhältnissen: Die Eltern verkauften Obst und Gemüse, wobei auch die elf Kinder mithalfen. Landmann gelang es dennoch, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften in München zu studieren und in beiden Fächern mit einem Dokortitel abzuschließen. Ein Kommilitone und enger Freund wurde Herbert Tannenbaum, der 1920 in Mannheim die Buch- und Kunsthandlung „Das Kunsthaus“ eröffnete. Dort zeigte er Ausstellungen von Marc Chagall, Otto Dix, James Ensor und Paul Klee.

Im Ersten Weltkrieg zur Armee eingezogen, wurde Landmann bei Lunéville in Frankreich schwer verletzt. Sein Bruder Moritz starb bei Verdun. Landmann wurde Syndikus der Mannheimer Börse und Teilhaber in der Lithografischen Kunstanstalt seines Bruders Paul Isidor, die Zigarrenetiketten fertigte.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

1921 heiratete er Julie Herbst (1897–2001), 1922 bzw. 1924 wurden die Söhne Rudolf und Martin geboren. Herbsts Familie hatte eine Korsettfabrik gegründet, die nach ihrer → *Arisierung* 1936 unter dem bis heute bestehenden Namen Felina weitergeführt wurde.

Parallel zur beruflichen Karriere entwickelte sich das Interesse des Ehepaars für Kunst.

Wilhelm Landmann trug in den 1920er- und frühen 1930er Jahren eine umfangreiche Sammlung zusammen, maßgeblich unterstützt von Tannenbaum. Bei ihm erstand Landmann u.a. die **Schafgruppe von Franz Marc** und **Otto Muellers Badende in Landschaft**. Noch 1934 beauftragte er den Kunsthändler, für ihn das leuchtende **Stilleben von Max Pechstein** zu erwerben.

Landmann konzentrierte sich nicht auf bereits etablierte Kunst, die mehr Wertstabilität versprach, sondern kaufte gerne junge Werke, vorrangig des deutschen Expressionismus und der französischen Avantgarde. Offenbar war sein Hauptkriterium, dass ihm die Arbeiten gefielen. Darunter waren Werke von Paul Klee und Oskar Kokoschka, **Paula Modersohn-Beckers Vier Kinder vor Landschaft mit Moorkanal** sowie mehrere Gemälde von Emil Nolde, auch ein eher konventionelles *Herrenbildnis* (Abb. 1). Der Sammler wandte sich auch der sozialkritischen veristischen Kunst der Weimarer Republik zu: Er besaß etwa Otto Dix' *Porträt Dr. Heinrich Stadelmann* (Abb. 2) und *Metropolis* von George Grosz (Abb. 3). Einige Ankäufe passen kaum in ein klassisches kunsthistorisches Raster, etwa Wladimir von Zabolits **Sonntagmorgen in Danzig** und seine **Porträts von Eugen und Sofie Herbst**, den Eltern von Julie Landmann.

Landmann zeigte großes Interesse für Druckgrafiken, die an seine berufliche Tätigkeit anknüpften. In seinem Besitz waren Holzschnitte der Künstler der Brücke, zum Beispiel **Dunkles Mädchen von Ernst Ludwig Kirchner** und **Frau von Erich Heckel**.

Bis 1933 lebte die Familie Landmann glücklich in Mannheim, das Unternehmen entwickelte sich gut. Bald wurden die Auswirkungen der politischen Veränderungen auf die Geschäfte spürbar. Bereits vor den offiziellen Boykottaufrufen wurde weniger bei Firmen von Jüd:innen gekauft. Wilhelm Landmanns Bruder Otto erinnerte sich: „Der große Enthusiasmus, mit dem Paul sein Geschäft jeden Morgen neu angegangen war, erlosch angesichts der Ungerechtigkeit und der gewaltigen Hindernisse, die den Bemühungen der Brüder in den Weg gelegt wurden. Langsam reifte in Wilhelm der Entschluss, Deutschland zu verlassen und nach Holland zu gehen.“

Bevor er mit Frau und Kindern im Frühjahr 1936 nach Amsterdam floh, hatte Landmann im niederländischen Nijmegen eine Zweigfirma gegründet. Sie sollte über Verkäufe ins Ausland wenigstens einen Teil des Vermögens absichern. Die Familie konvertierte zum Christentum, die Nationalsozialisten erkannten solche Religionswechsel aber in aller Regel nicht an. Ihre Kunstsammlung konnte die Familie Landmann mitnehmen.

Als sich die Besetzung der Niederlande abzeichnete, kontaktierten Julie und Wilhelm Landmann über Tannenbaum das städtische Museum Amsterdam (heute Stedelijk Museum). Dessen stellvertretender Direktor Willem Sandberg sagte 1939 zu, die Familiensammlung im Depot des Museums zu verwahren. Dank seiner Hilfe konnte die Familie so mindestens dreißig wertvolle Kunstwerke vor den Nationalsozialisten retten. Zwei Plastiken und zwei Zeichnungen von Aristide Maillol und eine Skizze von Auguste Rodin waren offiziell als Leihgaben für die Ausstellung *Rondom Rodin* im Gemeente Musea Amsterdam deklariert (Abb. 4). Auf den anderen Übergabelisten waren u.a. Bilder von Dix, Heckel, Grosz, Kokoschka, Modersohn Becker, Mueller, Nolde, Pechstein und Schmidt-Rottluff aufgeführt.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Die Familie Landmann emigrierte kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Kanada. Sie ließ sich in Toronto nieder, wo bereits der Vater von Julie mit seinen Söhnen lebte. Kurz darauf nahm sich der älteste Sohn Rudolf das Leben. 1940 wurde Paul und Wilhelm Landmann ihre deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, ihr Vermögen vom Deutschen Reich eingezogen.

Nach dem Krieg schrieb der Museumsmann Sandberg: „[...] ihre bilder machen uns freude – sie hängen jetzt als leihgaben in unserem museum – vor allem der schöne Kokoska [sic]. Von Tannenbaum's hören wir regelmäßig von ihnen und freuen uns darüber dass die nachrichten ganz positiv sind. es wird drüben natürlich auch einiges auszusetzen sein, aber sie sind wenigstens der nazihölle entkommen“ (Abb. 5). Er ließ die eingelagerten Werke der Landmanns 1945 von Amsterdam nach New York und schließlich nach Kanada bringen. Kurz darauf fand in der Art Gallery of Ontario in Toronto die Ausstellung *Sculpture and Paintings from the Collection of Mr. William Landmann* statt. In einem Entwurf für ein Vorwort des Katalogs deutete Landmann – geschrieben in der dritten Person – an, Teile seiner Sammlung seien in der Schweiz versteckt gewesen: „1935 zog Herr Landmann nach Amsterdam, wobei er seine Bilder mitnahm, und 1939 kam er nach Toronto. Er brachte einen Teil seiner Sammlung mit, während der Rest im Lager verblieb, zum Teil in der Schweiz, zum Teil in Amsterdam.“ Gemeint sein könnte Noldes Stillleben **Figur und Maske**, das offenbar nicht in Amsterdam eingelagert, sondern von Tannenbaum 1939 „zur Ansicht“ an das Kunstmuseum Basel geschickt worden war. 1947 kaufte es der Förderverein bei Wilhelm Landmann an. Der Kunsthalle Mannheim schenkten Julie und Wilhelm Landmann in den 1970er-Jahren die drei Bilder von Zabotin und zwei **Plastiken von Milly Steger und Wilhelm Gerstel**. Viele Werke aber blieben in Familienbesitz, einige wurden in den vergangenen Jahren zum Kauf angeboten.

Antonie und Ernst Lessing

Antonie („Toni“) Henriette Lessing (1876–1936, Abb. 1) wurde als Tochter des Bankiers Carl Kaskel geboren. Im Alter von 23 Jahren heiratete sie 1899 Arthur Idell (1866–1906). Der promovierte Historiker hatte von seinem Vater die Leitung der Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel und Co. übernommen. Kurz zuvor hatte er seinen Nachnamen von Jüdel in Idell geändert – möglicherweise als Reaktion auf antisemitische Angriffe.

Das Paar hatte drei gemeinsame Kinder: Paul Karl Max Walter (1898–1941), Curt Arthur (1899–1942) und Hans Erich (1902–1944 oder 1945). Am 16. Dezember 1906 starb Arthur Idell mit nur 40 Jahren bei einem Autounfall.

Etwa drei Jahre später lernte seine Witwe den Architekten Ernst Lessing (1870–1943, Abb. 2) kennen. Er wurde später durch den Bau des 1925 eröffneten Kinos Gloria-Palast am Kurfürstendamm und für luxuriöse Villen am Berliner Wannsee bekannt. Antonie Idell lebte mit ihren Kindern bereits selbst in einem um 1909/10 erworbenen Haus mit großem Garten in der Friedrich-Karl Straße 30 (heute Am Sandwerder 3). Nach der Hochzeit 1911 beschloss das Ehepaar, dort wohnen zu bleiben (Abb. 3, 4). An den Wänden hingen zahlreiche Werke des wenig entfernt am Wannsee lebenden Max Liebermann, darunter **Muschelfischer mit Karren** oder **Spaziergänger im Tiergarten** (Abb. 5), und von Lovis Corinth. Antonie Lessing hatte u.a. dessen Entwurf für **Frauenraub** (**Raub der Töchter des Leukippos**) (Abb. 6) und zwei großformatige **Blumenstillleben**, darunter **Bunte Wicken und Rosen**, erworben.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Was genau und wie viel Kunst das Ehepaar Lessing kaufte, lässt sich nur schwer rekonstruieren: aus Erwähnungen in Katalogen zu Ausstellungen, für die es gelegentlich Werke auslieh, aus Werkverzeichnissen und anhand weniger Fotografien, die in Zeitschriften erschienen. Auf einer Aufnahme ihres Salons ist eine der beliebten impressionistischen Ansichten des Schlachtensees von Walter Leistikow, eines Freundes von Corinth, zu sehen. Bei dem kleineren Bild daneben könnte es sich um ein Stillleben mit Kürbissen des österreichischen Realisten Carl Schuch handeln.

Antonie Lessing scheint gut über das aktuelle Angebot auf dem Kunstmarkt informiert gewesen zu sein. Im damals führenden Berliner Kunstsalon Paul Cassirer erwarb sie Werke von Camille Pissarro, August Gaul, Alfred Sisley und Lesser Ury.

Zwei Hauptwerke Vincent van Goghs sind erst nach dem Ersten Weltkrieg in der Sammlung nachzuweisen: Sein *Weizenfeld mit Korngarben* (Abb. 7) übernahm sie vor 1921 von der Berliner Sammlerin Margarethe Mauthner, die eben falls in unserer Ausstellung vertreten ist. Beide ermöglichten im selben Jahr mit weiteren Privatpersonen durch die Leihgabe ihrer Werke, dass in Berlin endlich eine große van-Gogh-Ausstellung stattfinden konnte.

Bald aber wirkten sich die wirtschaftlichen Probleme nach dem Ersten Weltkrieg, die in die Hyperinflation von 1923 mündeten, auch auf die Geschäfte von Ernst Lessing aus: Die Aufträge für neue Villen und Landsitze blieben aus. Nach dem Verkauf verschiedener Immobilien musste das Ehepaar ab spätestens Mitte der 1920er Jahre auch damit beginnen, Kunst zu veräußern. Bereits vor der nationalsozialistischen Machtübernahme hatten deshalb viele Bilder die Sammlung Lessing wieder verlassen.

1930 wurde etwa van Goghs *Weizenfeld mit Korngarben* an die Galerie Wildenstein übergeben. Die beiden Blumenstillleben von Corinth fanden in die Galerie Thannhauser – eines davon, *Rote Rosen*, gilt seither als verschollen.

Ab 1933 verschärften die Zwangsmaßnahmen gegen Jüd:innen und die Abgaben, die sie an den Staat zu zahlen hatten, die Lage. Ernst Lessing war zwar vermutlich 1898 zum Christentum konvertiert, für das NS-Regime machte das aber keinen Unterschied: Er galt weiterhin als → *Volljude*. Deshalb unterlag auch er dem Berufs- und Handelsverbot und musste später die sogenannte → *Judenvermögensabgabe* bezahlen.

Am 10. Juli 1936 starb Antonie Lessing im Alter von 59 Jahren.

Der bekannte Schauspieler und Regisseur Paul Verhoeven kaufte die Familienvilla. Er behauptete später, er sei von einem Verkauf aus wirtschaftlicher Not aufgrund der Inflationszeit ausgegangen. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg auch in intellektuellen Kreisen rassistischer Antisemitismus fortlebte, belegt eine hanebüchene Argumentation in einem Anwaltsschreiben von 1951:

„[Verhoeven] war auch deshalb davon überzeugt, einen Nicht-juden vor sich zu haben, weil das Erscheinungsbild des Herrn Lessing nichts Jüdisches erkennen ließ.“ Im Kaufvertrag vom 13. Januar 1939 ist allerdings zweifelsfrei festgehalten, dass sowohl Ernst Lessing als auch seine drei Stiefsöhne Juden im Sinne der antisemitischen → *Nürnberger Gesetze* waren.

Viele Filmstars, die sich mit dem NS-Regime zumindest arrangiert hatten, besaßen in den Villenkolonien an Havel und Wannsee Häuser: Heinrich George, Johannes Heesters, Marika Röck, Heinz Rühmann. Die Filmstudios in Potsdam-Babelsberg waren nicht weit entfernt. Ernst Lessing hingegen, von dem viele dieser Villen stammten, zog zur Untermiete in ein Fremdenheim an der Kurfürstenstraße 78. Er starb dort am 25. März 1943 an Diabetes. Von den drei Kindern aus Antonie Lessings erster Ehe verstarb Paul Idell 1941 in Berlin. Curt Idell kam im August 1942 vermutlich nach der Deportation im Ghetto Riga

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

ums Leben, Hans Idell wurde im September 1944 vom Lager Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz Birkenau transportiert. Er wurde entweder dort oder im Außenlager Ebensee des Konzentrationslagers Mauthausen ermordet. Viele der Kunstwerke aus der Sammlung Lessing gelten bis heute als verschollen – was nicht bedeutet, dass sie den Krieg nicht in privatem Besitz überstanden haben könnten.

Margarete Mauthner

Ihre Urenkel:innen beschreiben Margarete Mauthner (1863–1947, Abb. 1) als „Akteurin der kulturellen und literarischen Avantgarde, Übersetzerin, Förderin und Pionierin“. Geboren wurde sie am 7. Juli 1863 als Margarete Alexander in eine großbürgerliche jüdische Berliner Familie. 1886 heiratete sie den Bankierssohn Alexander Pinkuss, 1887 kam die Tochter Edith zur Welt. Ihr Bruder Fritz Alexander lebte als Künstler in München. Während Margarete Mauthner ihn dort 1891 besuchte, kam sie in Kontakt mit der künstlerischen Avantgarde, vor allem der Münchner Secession. Zu den Freunden ihres Bruders zählte auch Erich Hancke, der später **Porträts von Margarete Mauthner** und der Tochter **Edith Pinkuss** malte.

Nach ihrer Scheidung heiratete sie 1899 Edmund Mauthner. Das Paar hatte in Berlin regelmäßig Besuch von den Kunsthändlern und Verlegern Bruno und Paul Cassirer, außerdem von den Künstlern Paul Baum, Lovis Corinth, Max Liebermann und Max Slevogt.

1904 zog die Familie in eine Wohnung in der Klopstockstraße. Der Aufbau einer Kunstsammlung begann mit einem Werk von Liebermann. Mauthner kaufte Bilder nicht selbst, sondern ließ sie sich nach ihren Wünschen von ihrem Ehemann schenken – ganz gemäß den damaligen Rollenerwartungen: „Fast zu jedem Geburtstage, oft auch zu Weihnachten, fand ich fortan ein gemeinsam bewundertes Kunstwerk [...] auf meinem Tische, so dass nun eine stattliche Sammlung, in der Namen wie Liebermann, Slevogt, Corinth, Trübner gut vertreten waren, unsere Wände schmückte.“ Zudem besaß sie Werke des Brücke-Mitglieds Max Pechstein, etwa **Stadtansicht mit Kanal**, sowie von französischen Künstlern wie Pierre-Auguste Renoir und Henri de Toulouse-Lautrec. Von Henri Charles Manguin stammte ein **Stilleben mit Blumen**. Den Jugendstil-Designer Henry van de Velde beauftragte sie, Möbel zu entwerfen. Beruflich war Mauthner als Übersetzerin für den Verlag Bruno Cassirer tätig. Sie wirkte so aktiv an der Etablierung und Verbreitung moderner Kunst mit.

Um 1904 erhielt sie einen außergewöhnlichen Auftrag, „[...] als unser Freund mich mit der Uebersetzung einer Sammlung von Briefen eines jungen verstorbenen Malers betraute, dessen Name Van Gogh mir fremd war.“ Mauthner übersetzte schließlich über 2.000 Briefe von Vincent van Gogh. Es waren die ersten, die auf Deutsch erschienen – 1904 und 1905 monatlich in der Zeitschrift *Kunst und Künstler*, 1906 auch als Buch.

Sie wollte nun auch Bilder van Goghs besitzen. 1905 schenkte Edmund Mauthner ihr ein erstes von acht zum Geburtstag (Abb. 2), erworben für 2.300 Mark. Es hing über dem Schreibtisch, an dem auch die Übersetzungen entstanden. 1909 starb Edmund Mauthner. Die von ihm geschenkten Werke spendeten seiner Witwe Trost.

Gelegentlich verlieh Margarete Mauthner Bilder für Ausstellungen, etwa an die Berliner Nationalgalerie. Manche verkaufte sie wieder; sie fanden in andere Sammlungen, die in unserer Ausstellung vertreten sind: Eines gehörte später der Berlinerin Antonie Lessing, ein anderes dem Stuttgarter Alfred

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Wolf (Abb. 3). Später besaß es die Schauspielerin Elizabeth Taylor. Die Tochter Edith heiratete den späteren AEG-Direktor Adolf Orgler. Sie wohnten mit Margarete Mauthner und anderen Verwandten in einem großen Haus am Grunewald (Abb. 4). Das Paar bekam drei Kinder; Liebermann fertigte von der ältesten Tochter das **Porträt Else Orgler**.

1938 wurde Adolf Orgler als Jude entlassen. Er, seine Frau, die Tochter Irmi und seine Schwiegermutter Margarete Mauthner flüchteten im März 1939 nach Johannesburg. Die älteren Kinder Else und Fritz Orgler waren bereits dorthin emigriert. Um beiden die Flucht inklusive der hohen Zwangsabgaben zu finanzieren, hatte ihre Großmutter zuvor wohl mindestens eine van-Gogh-Zeichnung, unter dem marktüblichen Wert, verkauft. Es war das letzte Werk des Künstlers in Mauthners Besitz gewesen.

Teile aus ihrer Sammlung befinden sich heute weltweit verstreut in Museen und Privatbesitz, vieles ist verschollen. Einige Bilder konnte die Familie mit ins Exil retten. Etliche davon sind hier präsentiert.

Margarete Mauthner setzte in Südafrika ihre Studien fort, vor allem zur französischen Literatur, betrat nie wieder deutschen Boden und sprach mit ihrer Familie nur noch Englisch (Abb. 5). Am 24. April 1947 starb sie in Johannesburg.

Max Meirowsky

Max Meirowsky (1866-1949, Abb. 1) wurde im ostpreußischen Guttstadt geboren und zog schließlich nach Köln, wo er um 1893 die bald expandierende Firma Meirowsky & Com gründete. Diese fertigte Komponenten für die wachsende Elektroindustrie.

1910/11 ließ der Unternehmer an der Fürst-Pückler-Straße 48 im vornehmen Stadtteil Lindenthal eine großzügige Villa bauen (Abb. 2). Die Ausstattung hinter der historistischen Fassade stammte von progressiven Gestaltern, mit denen Meirowsky bekannt war: Peter Behrens entwarf die Eingangs- und Wohnhalle (Abb. 3), Fritz Schumacher die übrigen Räume und das Mobiliar (Abb. 4). Die Maler Fritz Erler und Otto Gussmann sowie die Bildhauer Richard Engelmann und Georg Wrba schufen Auftragsarbeiten.

Bemerkenswert war auch die Kunstsammlung Meirowskys. Möglicherweise wandte er sich im Zuge der 1912 in Köln stattfindenden *Internationalen Kunstausstellung des Sonderbundes westdeutscher Kunstfreunde und Künstler* der zeitgenössischen Kunst zu.

Meirowsky saß als Mitglied und Förderer in deren Ehrenausschuss. Zum ersten Mal bot die Ausstellung einem breiten Publikum einen Überblick über die moderne Kunst in Europa. Ab 1911 erwarb Meirowsky bei den führenden Pariser Galerien Werke von Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Jean-François Millet, Camille Pissarro und Pierre-Auguste Renoir. Er kaufte zudem regelmäßig in deutschen Galerien wie Cassirer, Flechtheim und Thannhauser.

In Paris erstand der Unternehmer van Goghs *Der Schuljunge* (Abb. 5), das er im Oktober 1920 der Berliner Nationalgalerie auslieh – zusammen mit Gemälden von Karl Hofer und Ferdinand Hodler, darunter die **Einzelfigur aus der Werkgruppe Der Tag** und **Das Breithorn**. Insgesamt besaß Meirowsky zwölf Hodler-Gemälde, 1911 und 1912 besuchte er den Schweizer Künstler mehrfach in Genf. Meirowsky engagierte sich auch für seine Wahlheimat Köln. Er schenkte dem dortigen Kunstgewerbemuseum Werke und gab 1922 **Hofers Tropisches Bad** aus seinem Besitz an das Wallraf-Richartz-Museum. Daneben stiftete Meirowsky nach dem Hungerwinter 1916/17 1,2 Millionen Mark für Forschung insbesondere

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

zur kindlichen Ernährung und 150.000 Mark für Versehrte des Ersten Weltkriegs.

1919 heiratete er die Katholikin Gustava Feldsieger und adoptierte ihre Tochter Irmgard Rütgers mit deren Kindern Juliane und Rudolf. Im selben Jahr verkaufte er seine Firma, wohl auch im Zuge der Besetzung linksrheinischer Gebiete durch die Alliierten. Um 1925 zog die Familie nach Berlin, wo sie schließlich in einer Villa in der Bayernallee 10 lebte.

Meirowsky gründete dort die Meirowsky Isolationswerke AG. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP plante er, sein Heimatland zu verlassen. Um Geld für die auferlegten Zwangsabgaben aufzubringen, versuchte Meirowsky ab 1936, zehn seiner Gemälde an deutsche Museen zu verkaufen. Unter anderem die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München, die Nationalgalerie in Berlin und die Städtische Galerie Frankfurt am Main erwarben Werke. Da sie nur veräußert wurden, um Meirowskys Emigration finanzieren zu können, wurden sie 2005 bzw. 2007 als → *NS-Raubkunst* nach der → *Washingtoner Erklärung* an die Nachfahr:innen restituiert.

Weitere freie Verkäufe waren nicht mehr möglich. Am 29. und 30. November 1937 wurden größere Teile von Meirowskys Kunstbesitz im Auktionshaus Max Perlin Berlin versteigert. Im Sommer 1938 wurde Meirowsky nach einer anonymen Denunziation durch die Zollfahndung verhaftet und saß zweieinhalb Wochen in Untersuchungshaft. Dort nötigte man ihn, sein Firmenareal für 500.000 Reichsmark zu verkaufen. Als Unternehmer konnte Meirowsky so kein Geld mehr verdienen. 1941 wurde die Meirowsky AG → *arisiert* und in Dielektra AG umbenannt. Meirowskys Vermögen fiel auf Basis des → *Reichsbürgergesetzes* an den Staat.

Am 18. November 1938 fand bei Hans W. Lange in Berlin eine zweite Zwangsauktion statt. Der Auktionskatalog gibt Einblick in die vielfältigen Interessen Meirowskys, nannte als Einlieferin aber lediglich eine „Berliner Privatsammlung (nichtarischer Besitz)“ (Dok. 1). In Fachkreisen war die Provenienz der Werke bekannt. Zu den wertvollsten Stücken zählten Gemälde von Gustave Courbet und Claude Monet. Das Deutsche Reich erwarb das nicht mehr identifizierbare Gemälde *Hessischer Bauer* von Adolph von Menzel. 1958 entschädigte die Bundesrepublik Deutschland die Meirowsky-Erb:innen für das nun verschollene Werk in geringem Maße. Das Bildnis der **Mrs. Crawley von Wilhelm Trübner** blieb unverkauft, 2024 kam es zu einer Einigung mit den Nachfahr:innen.

Am 28. Oktober 1938 ließ sich Meirowsky von seiner Frau scheiden, vermutlich, um sie, ihre Tochter und deren Kinder als Nicht-Jüd:innen zu schützen. Am 30. November 1938 emigrierte er nach Amsterdam.

Überliefert sind Bescheide der → *Reichsfluchtsteuer* vom 7. Dezember 1938 über 108.870 Reichsmark sowie zweimal über eine → *Judenvermögensabgabe*: vom 11. Januar 1939 über 44.800 Reichsmark und vom 10. November 1939 über 11.200 Reichsmark. Meirowsky hatte 1938 in einem Abschiedsbrief an einen Mitarbeiter geschrieben: „Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich mein Vaterland verlassen, welches bis in mein hohes Alter meine Heimat gewesen ist und es heute nicht mehr zu sein wünscht, ich füge mich ohne Groll, mein Herz und meine Gedanken werden ihm auch in der Fremde gehören!“ Nach der Besetzung der Niederlande flüchtete der 74-Jährige über Paris nach Genf, wo er als Staatenloser lebte. Der Winterthurer Sammler Oskar Reinhart bürgte für ihn. In den Versteigerungen 1937 und 1938 fehlten etliche Meisterwerke aus der Sammlung Meirowskys. Offenbar konnten sie ins sichere Ausland verbracht oder in den Niederlanden deponiert werden. Teile davon musste Meirowsky verkaufen, um seinen Lebensunterhalt und die Einreise zu finanzieren. Nach Max Meirowskys Tod 1949 gaben die Nachlassverwalter 13 wertvolle Kunstwerke,

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

etwa von van Gogh, Henri Matisse, Max Liebermann, Millet, Pissarro und Renoir, die bei einer Spedition eingelagert waren, zur Aufbewahrung an das Musée d'art et d'histoire in Genf. 1952 wurden die Bilder im Auftrag der Erb:innen einem Rechtsanwalt und einer Kunstspedition anvertraut. Fast alle tauchten nach und nach in der New Yorker Galerie Wildenstein wieder auf. Bevor sie Genf verließen, hatte der Kunsthändler Fritz Nathan versucht, einige Werke zu erwerben. Der Nachlassverwalter lehnte einen Verkauf ab, weil er ahnte, dass der NS-Profiteur Emil Georg Bührle dahintersteckte. Über Wildenstein fand ein Gauguin-Stilleben Meirowskys dann doch in die Sammlung Bührle (Abb. 6). Bis heute ist der größte Teil der zwangsversteigerten Kunstsammlung Meirowskys nicht wieder aufgetaucht.

Familie von Mendelssohn

Die traditionsreiche jüdische Familie von Mendelssohn sammelte bereits seit Jahrhunderten Kunst. Vor allem drei Mitglieder engagierten sich für die Moderne, sie waren alle im eigenen Bankhaus Mendelssohn & Co. tätig:

- Georg Alexander Robert, genannt Robert (1857–1917, Abb. 1), und sein Bruder
- Pierre Franz Walther von Mendelssohn, genannt Franz (1865–1935, Abb. 2), sowie ihr Cousin
- Paul von Mendelssohn- Bartholdy (1874–1935, Abb. 3).

Robert von Mendelssohn heiratete 1898 die Pianistin Giulietta Gordigiani (1871–1957). Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Robert von Mendelssohn unterstützte mäzenatisch die Berliner Nationalgalerie, die so Werke von Pierre Bonnard, Paul Cezanne, Maurice Denis, Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Edouard Manet, Claude Monet, Paul Signac und Edouard Vuillard ankaufen konnte.

Zur gleichen Zeit ergänzte er seine eigene Kunstsammlung, insbesondere über den Kunsthändler Paul Cassirer. Im Haus in der Königsallee 16 in Berlin Grunewald fanden regelmäßig Empfänge und Konzerte statt, bei denen die Werke auch der Berliner Gesellschaft zugänglich waren. Darunter waren Gemälde von Jean-Baptiste Camille Corot, Edgar Degas, van Gogh, Manet, Monet und Camille Pissarro.

Nach dem Tod Robert von Mendelssohns 1917 zog die Witwe Giulietta mit einigen Werken zurück nach Italien. 1942 begann sie aus finanzieller Not heraus, Verhandlungen mit Adolf Hitlers Reichsstatthalter in Wien zu führen. Sie bot der Stadt Wien die Hauptwerke aus der Sammlung ihres Mannes an. Für die Moderne Galerie im Unteren Belvedere erwarb diese u.a. **Corots *Baumlandschaft (Morgen)* und *Baumlandschaft (Abend)***.

Versuche der in die USA geflüchteten Kinder, die von ihrer Mutter verkauften Werke 1946 restituiert zu bekommen, scheiterten daran, dass diese keine Jüdin war. Der Verkauf habe deshalb angeblich nicht unter NS-Druck stattgefunden. Im → *Central Collecting Point* in München wurde außerdem ohne jeden Beleg behauptet, sie sei selbst Anhängerin des Nationalsozialismus gewesen. Franz von Mendelssohn bewohnte mit seiner Frau Marie Clara Westphal (1867–1957) und den Kindern Robert Franz Carl (1902–1996) und Lilli Marianne Theres (1897–1928) ebenfalls in Grunewald ein Anwesen in der Herthastraße 5. Es wurde zu einem kulturellen Treffpunkt der Berliner Gesellschaft.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Franz von Mendelssohn engagierte sich in diversen Wirtschaftsverbänden und kulturellen Fördervereinen. Auch er besaß eine Sammlung progressiver Kunst. Viele Ankäufe dafür tätigte Franz von Mendelssohn in Paris, etwa von Cezannes Gemälde *Die große Pinie* das in einem Wohnzimmer hing (Abb. 4, 5), oder Manets *Die Arbeiter des Meeres* (Abb. 6, 7). Auch besaß er mehrere Gemälde und Zeichnungen van Goghs. Historische Fotografien zeigen, wie selbstverständlich die Familie mit den schon damals wertvollen Kunstwerken lebte. Franz von Mendelssohn starb am 13. Juni 1935. In der NS-Zeit wurde die Mendelssohn-Bank durch die Deutsche Bank → *arisiert*, das Haus der Familie musste der Sohn Robert 1938 verkaufen.

Paul Ortwin Rave, ab 1937 Direktor der Berliner Nationalgalerie, besichtigte 1940 die Kunstsammlung. Dem Berliner Polizeipräsidenten nannte er zwei Werke van Goghs, die gegebenenfalls als nationale Kulturgüter zu sichern seien. Doch gelang es zuvor dem Sohn diese und weitere Kunstwerke bei Freund:innen und in Museen außerhalb Deutschlands zu deponieren.

Auch Paul von Mendelssohn Bartholdy engagierte sich in Museumsvereinen und Gesellschaften und förderte regelmäßig Ankäufe. Anders als seine Cousins Robert und Franz zeigte er seine eigenen Kunstschatze selten der Öffentlichkeit. Unter den drei besaß er die bedeutendste Sammlung. Er ließ sich vom Architekten Bruno Paul ein Haus in der damaligen Alsenstraße 3/3a – etwa dort, wo heute das Bundeskanzleramt steht – entwerfen und das Schloss Börnicke außerhalb Berlins umbauen.

Paul von Mendelssohn-Bartholdy und seine Frau Charlotte, geb. Reichenheim (1877–1946), setzten ganz auf die vor allem französische Kunst des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie kauften gerne in Pariser Galerien. Ihre Favoriten: Vincent van Gogh und Pablo Picasso.

Die Begeisterung für van Gogh hatte wohl Charlottes Mutter Margarete Oppenheim ausgelöst, deren Leben und Wirken im anliegenden Raum thematisiert wird. Das Ehepaar besaß schließlich acht van Gogh-Gemälde. Das Bild *Sonnenblumen* hing in Schloss Börnicke (Abb. 8, 9).

Auf Picasso wurde das Ehepaar durch die Galeristen Alfred Flechtheim und Heinrich Thannhauser aufmerksam. Es erwarb mindestens neun frühe Gemälde, darunter ***Drehleierspieler und junger Harlequin***. In den 1920er-Jahren kamen kubistische Werke, auch von Georges Braque, hinzu.

Nach der Scheidung des Paares 1927 gingen Teile der Sammlung an Charlotte von Mendelssohn-Bartholdy. Sie flüchtete 1938 in die Schweiz. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes musste sie dort aus finanziellen Gründen Werke, die sie ins Exil hatte retten können, zu niedrigen Preisen an Museen verkaufen. Picassos ***Drehleierspieler und junger Harlequin*** gelangte so ins Kunsthaus Zürich.

Paul von Mendelssohn-Bartholdy heiratete in zweiter Ehe Elsa von Lavergne-Péguilhen (1899–1986). Ein Vertrag von 1935 hält fest, dass der Ehefrau die Gemälde ihres Gatten geschenkt wurden. Vermutlich sollten angesichts der politischen Verhältnisse die wertvollen Kunstwerke geschützt werden: Sie gehörten rechtlich schon vor den Verfolgungs- und Enteignungsmaßnahmen nicht mehr dem Juden Paul von Mendelssohn-Bartholdy, sondern seiner nach NS-Maßstäben → *arischen* Frau.

Paul von Mendelssohn-Bartholdy wurde schon früh als Stereotyp des „jüdischen Bankiers“ diffamiert und unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 diskriminiert. Man drängte ihn aus verschiedenen Vorständen und sogar aus den Gremien seines eigenen Bankhauses. Seine Einnahmen verringerten sich schlagartig und das Ehepaar musste aus dem Palais ausziehen. Es trennte sich unter

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

wirtschaftlichem und politischem Druck von Kunstwerken. Einige Gemälde konnten dem Zugriff der Nazis entzogen werden: Paul von Mendelssohn-Bartholdy hatte diese mithilfe befreundeter Kunsthändler schon im Frühjahr 1933 in die Schweiz und nach Frankreich bringen lassen. Für einige Werke gibt es heute keinen glaubhaften Beleg dafür, dass sie rechtmäßig verkauft wurden, sie gelangten unter fragwürdigen Bedingungen an verschiedene Sammler:innen und in Museen, wo sie sich oft noch heute befinden.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1935 verstarb Paul von Mendelssohn-Bartholdy im Alter von 59 Jahren, vermutlich an einem Herzinfarkt.

Mehrere Mitglieder der Familie von Mendelssohn wurden in Konzentrationslager deportiert, andere zur Flucht gezwungen, oder sie nahmen sich das Leben. Mehrere Einigungen und Restitutionen im Sinne der → *Washingtoner Erklärung* konnten bislang auf Betreiben der Erb:innen erzielt werden. Bis heute dauern juristische Forderungen und außergerichtliche Gespräche in mehreren Fällen an – auch zu Werken, die wir an dieser Stelle gerne gezeigt hätten.

Hugo und Martha Nathan

„Da waren die französischen Impressionisten höchster Qualität, die Herr Hugo Nathan zu einer Zeit in Paris zusammengetragen hatte, als auch französische Kunstfreunde noch wenig Verständnis für diese reinste und letzte Verkörperung des Genius ihres Volkes zeigten.“ – So erinnerte sich ein Besucher an die offenbar auch für Besichtigungen zugängliche Sammlung von Hugo Noe Nathan (1862–1922) und seiner Frau Martha Adrianna (1874–1958, Abb. 1). Hugo Nathan trat in das Unternehmen H. Nathan & Mayer ein, das sein Großvater in den 1840er-Jahren gegründet hatte. Es vertrieb Felle, Leder und Pelze. 1893 heiratete er Martha Dreyfus, die aus einer Bankiersfamilie stammte. Das Ehepaar blieb kinderlos und lebte spätestens ab 1913 in der Mendelssohnstraße 68 in Frankfurt am Main.

Ab der Jahrhundertwende trugen Hugo und Martha Nathan gemeinsam eine qualitätsvolle Kunstsammlung zusammen. Sie erstanden zunächst eher konservative Werke, etwa von Jozef Israëls, Wilhelm Trübner und Fritz von Uhde. Bald kamen auch Gemälde der Impressionisten Lovis Corinth (Abb. 2) und Max Slevogt hinzu. Von Max Liebermann besaß das Ehepaar mehrere Werke, auch das **Selbstbildnis mit Pinsel und Palette**. Generell zeigte es zudem Interesse an Künstlern aus der Region um Frankfurt, wie Fritz Boehle und Otto Scholderer. Später erwarben Hugo und Martha Nathan auch französische Kunst, beginnend bei Realisten wie Gustave Courbet und Honoré Daumier. Dies zeigt auch ein 1917 erschienener Zeitschriftenartikel zur Sammlung Nathan (Dok. 1). Zu den herausragenden impressionistischen Gemälden zählten Claude Monets **Der Leuchtturm von Honfleur** und **Die Seine bei Rouen** (Abb. 3). Hinzu kamen Arbeiten von Henri Fantin-Latour, Camille Pissarro, Pierre-Auguste Renoir und Henri de Toulouse-Lautrec.

Zum Teil noch vor dem Ersten Weltkrieg kaufte das Ehepaar Nathan schließlich Gemälde von Pierre Bonnard, Maurice Denis, André Derain, Paul Gauguin (Abb. 4), Vincent van Gogh (Abb. 5), Henri Matisse, Pablo Picasso und Maurice de Vlaminck. Es widmete sich nun auch den deutschen Expressionisten Erich Heckel, Franz Marc und Max Oppenheimer. Von Ferdinand Hodler erstanden Hugo und Martha Nathan mindestens vier Werke, etwa **Thunersee mit Blüemlisalp und Niesen**.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Das Ehepaar stellte wiederholt Leihgaben zur Verfügung: Zwei van-Gogh-Gemälde waren 1912 auf der Sonderbund-Ausstellung in Köln zu sehen, der ersten Überblicksschau zur europäischen Moderne. Sieben Werke wurden im Frankfurter Kunstverein 1913 in der Ausstellung *Frankfurter Kunstschatze – Eine Auswahl der schönsten und wertvollsten Gemälde des 19. Jahrhunderts aus Frankfurter Privatbesitz* gezeigt. Darunter waren auch die Gemälde von Hodler und Monet. Am 30. November 1922 starb Hugo Nathan. Fünf Jahre zuvor hatte er dem Städtelschen Kunstinstitut 50.000 Reichsmark gezahlt, um einen Raum für seine Gemäldesammlung einzurichten. Laut Testament sollten die Kunstwerke zuerst in den Besitz seiner Ehefrau und nach ihrem Tod wiederum in das Museum übergehen.

Martha Nathan bemerkte früh, dass sich die politischen Verhältnisse änderten. Im August 1931 sandte sie daher einen großen Teil ihres kostbaren Kunstbesitzes ungerahmt in Kisten zur Einlagerung an die Kunsthalle in Basel, wo ihre Familie lebte. Im Mai 1933 folgten weitere Werke. Zahlreiche andere, heute meist nicht mehr zu identifizierende Objekte verblieben in Frankfurt.

Im Februar 1937 flüchtete Martha Nathan nach Paris. Am 23. Juni 1938 verkaufte sie ihr Haus weit unter Wert an Ludwig Seitz. Dieser ließ als Klinikdirektor in der NS-Zeit u.a. Zwangssterilisationen durchführen. Das Geld wurde auf ein → *Auswanderersperkonto* überwiesen, stand der Witwe also nicht zur freien Verfügung. Für ihre Immobilie erhielt sie nach dem Krieg gerade einmal 10.000 DM zurück.

Im März 1938 wurde der Direktor der Städtischen Galerie Frankfurt beauftragt, „für den Polizeipräsidenten festzustellen, ob sich im Umzugsgut von Frau Martha Nathan [...] national wertvolle Kunstwerke befinden, deren Verbringung in das Ausland zu untersagen wären“. Nach einer Hausdurchsuchung nannte er sechs Gemälde, etwa von Courbet und Slevogt. Sie wurden auf die Liste des national wertvollen Kulturgutes eingetragen und so zur Ausfuhr gesperrt, de facto also beschlagnahmt.

Nachdem sie Zwangsgebühren wie die → *Reichsfluchtsteuer* in Höhe von 87.431,25 Reichsmark gezahlt hatte, durfte Martha Nathan den übrigen Hausrat samt Bildern mit nach Frankreich nehmen. Sie lagerte ihn ein, 1942 beschlagnahmte ihn die deutsche Besatzung.

Das Barvermögen lag auf einem Sperrkonto; nur 15.000 Reichsmark hatten die Behörden freigegeben. Nach und nach musste Martha Nathan sich daher aus finanziellen Gründen schweren Herzens von ihrer Kunstsammlung trennen. An den Direktor der Kunsthalle in Basel schrieb sie am 6. Dezember 1938, es tue ihr „[...] leid Sie so oft stören zu müssen, aber da ich Bilder verkaufen muß, kenne ich keinen anderen Weg. [...] Sie können sich denken, wie schwer es mir wird, mich von meinen Bildern trennen zu müssen.“ Zu den Interessent:innen gehörten diverse Kunsthändler, die von den notgedrungenen Verkäufen der wertvollen Gemälde profitieren konnten.

Im Herbst 1938 forderte die Kunsthalle Basel eine Kompensation für die angeblich entstehenden Kosten. Martha Nathan übergab dem Museum daher *Das Dorf von Derain* (Abb. 6).

Von Paris zog sie am 15. August 1939, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, nach Genf. Im September 1939 ließ sie ihre übrigen, bereits acht Jahre zuvor eingelagerten Werke in das Depot einer Bank in Lausanne bringen. Nach dem Krieg stellte sie Anträge auf Restitution. Das Städtelsche Kunstinstitut, dessen Direktor Ernst Holzinger mit den Nazis zusammengearbeitet hatte, deklarierte die Enteignung der sechs Werke als freiwillige Schenkung. Es kam zu einem Vergleich: Martha Nathan überließ dem Museum zwei von

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Holzinger ausgewählte Bilder von Courbet und Trübner, erhielt dafür Gemälde von Boehle, Anton Burger und Slevogt zurück.

1957 wurde ihr für Schaden an Eigentum und Vermögen eine Entschädigung von 17.486,25 DM zugesprochen. Martha Nathan starb am 9. Dezember 1958 in Genf. Nach ihrem Tod bekamen die Erb:innen weitere 91.996,99 DM für den Verlust des Umzugsgutes ausgezahlt.

Vor allem US-Museen verweigern heute eine Restitution von Bildern aus der Sammlung Nathan. Das Toledo Museum of Art und das Detroit Institute of Arts ließen sich 2006 mit einer proaktiven Feststellungsklage präventiv bestätigen, dass sie zwei Gemälde von van Gogh und Gauguin zu Recht besäßen. Weitere Klagen der Nathan-Erb:innen wurden damit gar nicht erst zugelassen. Andere Bilder hängen in Museen und Privatsammlungen auf der ganzen Welt. Über hundert Werke der Sammlung von Martha und Hugo Nathan sind bis heute verschwunden.

Margarete Oppenheim

„Lange hielt man sie in der Familie für verrückt, so viele dieser ‚schrecklichen‘ modernen Gemälde zu kaufen. Im Laufe der zwanziger Jahre verwandelte sich diese Verachtung jedoch allmählich in Bewunderung für ihren Mut, so früh schon allein ihrem Geschmack gefolgt zu sein“, schreibt der Historiker Felix Gilbert über Margarete Oppenheim, geb. Eisner (1857–1935). Sie war eine von zahlreichen jüdischen Frauen, die im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik aus Leidenschaft bedeutende Kunstsammlungen aufbauten. Sie wurde als zweitjüngstes von sechs Kindern in eine wohlhabende Leipziger Unternehmerfamilie geboren. Schon im Elternhaus sammelte sie offenbar Kunst. 1876 zog die Familie nach Berlin um, wo Margarete Oppenheim den Chemiker Georg Reichenheim heiratete. Etwa zeitgleich konvertierte sie zum Christentum. Die 1877 geborene Tochter Charlotte heiratete später den Bankier Paul von Mendelssohn Bartholdy und wurde selbst eine bedeutende Kunstsammlerin. Der gemeinsame Sohn Hans starb bereits 1900 mit 21 Jahren.

Nach dem Tod von Georg Reichenheim 1903 bemühte sich Wilhelm Bode, Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, um die Übernahme von Kunstwerken. Oppenheim reagierte selbstbewusst: „Wollen Sie mich wirklich schon zu meinen Lebzeiten beerben? Ich glaube nicht, dass Sie mich von meiner Sammlung trennen möchten.“

Mit dem Erbe ihres verstorbenen Mannes erweiterte Oppenheim ihren Kunstbesitz stark. Sie kaufte aus Privatbesitz oder bei Händlern wie Justin Thannhauser und Paul Cassirer. Neben wenigen Altmeistergemälden gab es in der Sammlung einzelne Werke von Edgar Degas und Max Slevogt. Vor allem aber konzentrierte sich die Sammlerin auf drei Künstler, die in Deutschland noch keineswegs allgemein anerkannt waren: Paul Cezanne, Vincent van Gogh und Edouard Manet.

Oppenheim baute mit mindestens 20 Gemälden und Papierarbeiten eine der umfangreichsten Cezanne-Sammlungen in Deutschland auf. Darin befanden sich u.a. *Sieben Badende* (Abb. 1) und *Haus mit rotem Dach* (Abb. 2), das später der Sammler Georg Hirschland erwarb. Von van Gogh besaß Margarete Oppenheim u.a. ***Mädchen mit zerzaustem Haar***.

Auch in ihrer zweiten Ehe mit dem jüdischen Chemiker Franz Oppenheim (1852–1929, Abb. 3), den sie 1907 heiratete, sammelte sie weiter. Franz Oppenheim schrieb 1909 nicht ohne Ironie, „dass in meiner Ehe Arbeitsteilung streng

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

durchgeführt ist. Die Leitung der Fabrik besorge ich, das Departement Kunst untersteht meiner Frau.“

Später wandte sich Margarete Oppenheim – wohl auch, weil die Preise für die französische Moderne stark gestiegen waren – dem Expressionismus zu und erwarb etwa Werke von Max Beckmann und Oskar Kokoschka.

1907 ließ das Ehepaar am Wannsee in der Großen Seestraße 22 auf drei Grundstücken eine Villa mit eigenem Galerieflügel für die Kunstsammlung bauen (Abb. 4). Direkter Nachbar war der Maler Max Liebermann, der die Sammlerin 1917 mehrfach porträtierte und auch ihren Garten malte. Im Winter lebten Franz und Margarete Oppenheim in einer Wohnung in der Berliner Corneliusstraße 7. Ein Nachbar beschrieb: „Wechselte die Jahreszeit, so fuhr ein Möbelwagen vor und brachte im Frühjahr die Einrichtungsgegenstände, die Teppiche und Bilder, die man nicht entbehren wollte, in die Sommerwohnung. Dunkelte der Herbst, so kam derselbe Möbelwagen wieder und schaffte die Sachen in die Stadtwohnung“.

Margarete Oppenheim scheint viel Wert auf soziales Prestige gelegt zu haben. Sie veranstaltete regelmäßig Abendessen und Feste. Auch war sie Mitglied des Kaiser-Friedrich-Museumsvereins, der Deutschen Gesellschaft für Ostasiatische Kunst und des Vereins der Freunde antiker Kunst. Teile ihrer Sammlung stellte sie als Leihgabe dem Kunstgewerbemuseum zur Verfügung. Sie stiftete zudem verschiedene Arbeiten, 1917 etwa gemeinsam mit dem Sammler Robert von Mendelssohn das Gemälde *Die Gartenbank* von Max Liebermann an die Nationalgalerie.

Nach Margarete Oppenheims Tod 1935 wurde ihr Besitz in einer Auktion vom 18. bis 22. Mai 1936 versteigert. Der Katalog (Dok. 1) belegt, dass vor allem Kunsthandwerk und Kleinplastiken angeboten wurden, aber auch Gemälde. Einiges von Cezanne und die van-Gogh-Werke aus Oppenheims Besitz fehlten. Es scheint sich nicht um eine freiwillige Auktion gehandelt zu haben. Ob marktgerechte Preise bezahlt wurden und ob die Erb:innen über den Erlös frei und ohne Zwangsabgaben verfügen konnten, ist nicht geklärt.

Einige Werke, u.a. von Cezanne und Manet, wurden nicht verkauft. Sie gingen an die Erb:innen zurück. Allerdings konnten diese auch darüber nicht mehr frei verfügen, weil die Objekte vom Regime in das → *Verzeichnis national wertvollen Kulturguts* (Abb. 5) eingetragen worden waren. Auch **van Goghs Mädchen mit zerzaustem Haar** findet sich darunter – noch unter dem Titel *Knabenkopf*. Es kam zu mehreren Beschlagnahmungen durch die deutschen Behörden. Die Villa am Wannsee nutzte zeitweise das NS-Reichssicherheitshauptamt als Dienststelle. Bei vier Gemälden gelang 1937 durch Zahlung hoher Summen ein Transfer über Paris in die Schweiz.

Seit einigen Jahren sind zahlreiche Museen in Gesprächen mit den Oppenheim-Erb:innen. Es gab erste Einigungen, → *gerechte und faire Lösungen* und auch Restitutionen. Zahlreiche der 1936 versteigerten Stücke sind bis heute verschwunden.

Rosa Schapire

Über Rosa Schapire (1874–1954, Abb. 1) äußerte der einstige Kustos des Hamburger Kupferstichkabinetts: „Intellektuelle Bombe, kein Partner war möglich.“ In dieser negativ konnotierten Aussage ist ihre außergewöhnliche Unabhängigkeit zu erkennen.

Rosa Schapire wurde als vierte von fünf Schwestern in Brody in der heutigen Ukraine geboren. Ihr Vater war Kaufmann, ihre Mutter Gutsbesitzerin. Die

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

weltoffene, jüdische Familie legte großen Wert auf Bildung. 1893 zog sie nach Hamburg, wo Schapire als Kontoristin bei den Hamburger Elektrizitätswerken arbeitete.

1901 begann sie, in Bern Kunstgeschichte zu studieren. Schon damals interessierte sie sich für die zeitgenössische Kunst. Nach zwei Semestern wechselte sie nach Heidelberg, um 1904 als eine der ersten Frauen überhaupt im Fach Kunstgeschichte zu promovieren.

1905 kehrte sie nach Hamburg zurück und verdiente ihren Lebensunterhalt als freiberufliche Kunsthistorikerin. Sie publizierte, gab Führungen, Sprachkurse und Seminare. Schapire entwickelte sich zur wohl wichtigsten Mitstreiterin und Wegbereiterin der *Brücke*. 1907 wurde sie passives Mitglied der Künstlergruppe und veröffentlichte eine begeisterte Rezension anlässlich der Emil Nolde-Ausstellung in der Galerie Commeter. Fortan schrieb sie Publikationen über die *Brücke* Künstler und stellte Kontakte zu Sammler:innen, Galerien und Museen her.

Am engagiertesten förderte sie dabei Karl Schmidt-Rottluff. Bis zu Schapires Tod blieben beide eng befreundet und im Austausch. Daneben stand sie auch mit anderen Mitgliedern der *Brücke* – Fritz Bleyl, Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Otto Mueller und Max Pechstein – in Kontakt. Die Künstler sandten ihr regelmäßig selbst gestaltete **Postkarten** zu. Sie erreichten Schapire in ihrer Wohnung in der damaligen Osterbekstraße 43, heute Hans-Henny-Jahnn-Weg, in Uhlenhorst.

1911 organisierte sie eine Einzelausstellung Schmidt-Rottluffs in der Galerie Commeter. Im selben Jahr schuf der Künstler das *Bildnis S.* (Abb. 2), von dem er sich zeit seines Lebens nicht trennen sollte.

Schapire setzte sich nicht nur für den Expressionismus, sondern auch für Frauenrechte ein. Sie trat 1906 dem Hamburger Frauenclub bei und gründete 1916 mit Ida Dehmel den Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst. Dieser brachte vermögende Kunstliebhaberinnen zusammen, um Werke für Museen anzukaufen. Durch Vermittlung Schapires gelangte so Schmidt-Rottluffs *Georginen in Vase* (Abb. 3) als erstes expressionistisches Gemälde in die Hamburger Kunsthalle.

Schapire lebte mit und in der Kunst des Expressionismus: Sie kleidete sich bunt und trug von Schmidt-Rottluff gestalteten **Schmuck**. Bald ließ sie ihn auch zwei Zimmer ihrer Wohnung zu einem Gesamtkunstwerk umgestalten (Abb. 4, 5). Auf einer historischen Aufnahme ist auch das **Holzrelief eines Bärtigen** zu erkennen. Der Maler Franz Radziwill erinnerte sich: „Entlang links, auf dem schmalen Flur, Rosa ging voraus, öffnete sie die Tür ihres Wohnzimmers, welches eigentlich ihr Leben bedeutete, der Raum war nicht sehr hell, die Wände mit grüner Leimfarbe gestrichen. In der Straßenwand – nach Westen – ein Rundbogenfenster. [...] Dieses Fenster hatte Schmidt-Rottluff als Kakteenfenster gestaltet, damals etwas ganz Neues. Alle Möbel in diesem Raum waren von Schmidt-Rottluff entworfen und bemalt, vorherrschend stark gelb, braun und ultramarin-blau.“ Daneben besaß Schapire u.a. Bilder von Conrad Felixmüller, Arnold Fiedler, Otto Freundlich, Walter Gramatté, Karl Kluth, Rolf Nesch und Franz Radziwill.

Ab 1933 war Rosa Schapire zunehmend eingeschränkt und gefährdet. Aufträge von Zeitungen blieben aus und sie durfte nicht mehr die Bibliothek nutzen. Ihre privaten Salons wurden aus Angst vor Denunziation immer weniger besucht und schließlich aufgegeben. Nolde, der ihr viel zu verdanken hatte, schrieb 1934 über Schapire ganz nach seiner antisemitischen Rassenideologie: „In der Kunst war es meine erste bewusste Begegnung mit einem Menschen anderer Art als ich es war. [...] Juden haben viel Intelligenz und Geistigkeit, doch wenig

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Seele und wenig Schöpfergabe. [...] Juden sind andere Menschen als wir es sind." In der Ausstellung → „Entartete Kunst“ in München war Schmidt-Rottluffs Holzschnitt **Bildnis R. S.** zu sehen, Rosa Schapires Name stand auf einer Tafel zu „Kritikern der Systemzeit“. Rückblickend schrieb sie: „Ich habe freilich auch alle Briefe von Schmidt Rottluff von 1908 bis 1938 verbrannt, um sie vor den Nazi [sic] zu retten, aber dies geschah auf seinen Wunsch, und ich war ja in ständiger Gefahr einer Haussuchung.“

Ab 1938 bereitete Schapire ihre Flucht vor – auf sich allein gestellt und ohne finanzielle Mittel. Sie bot ihren gesamten Kunstbesitz dem Stedelijk Museum in Amsterdam an, das jedoch ablehnte. Ihre Gemälde von Radziwill konnte Schapire wohl verkaufen, der heutige Verbleib ist unbekannt.

Eine Emigration in die USA scheiterte an der langen Warteliste für ein Visum. Durch die Hilfe von Fritz Saxl, ehemals Leiter der Warburg-Bibliothek, konnte Schapire kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach London ausreisen. Zuvor hatte sie einen → *Liftvan* im Hafen für ihre von Schmidt-Rottluff entworfene Einrichtung, Grafiken, Bibliothek und ihren Hausrat gemietet. Dem Spediteur zahlte sie dafür 1.000 Reichsmark. 1941 beschlagnahmte die Gestapo den Liftvan als „Judengut“. Am 29. und 30. Oktober 1941 wurde das Inventar im Auftrag des Oberfinanzpräsidenten an der Drehbahn 36 versteigert (Abb. 6). Die Objekte gelangten so in diverse Haushalte, ihr Verbleib ist nicht bekannt; der Erlös wurde der Gestapo überwiesen.

Sechs Gemälde, mehrere Plastiken, Kunsthandwerk, ihre geliebten Postkarten sowie alle bis 1938 entstandenen Druckgrafiken Schmidt-Rottluffs konnte Schapire auf bis heute ungeklärten Wegen nach London retten. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm sie dort ihre Arbeit wieder auf und schrieb Artikel und Rezensionen. Zeitlebens setzte sich Schapire für den Expressionismus ein. So organisierte sie 1953 die erste Einzelausstellung Schmidt-Rottluffs in England.

Schon zu Lebzeiten hatte sie ihre Schmidt-Rottluff-Gemälde der Tate Gallery vermacht, darunter auch **Dr. Rosa Schapire** und **Zwei Frauen**. Rosa Schapire starb am 1. Februar 1954 auf dem Weg zu ihnen in der Eingangshalle des Museums an einem Herzinfarkt.

Clothilde und Paul Schüler

Paul Schüler (1876–?, Abb. 1) wurde in Bochum geboren und 1929 Alleininhaber der väterlichen Bank. 1905 heiratete er Clothilde („Tilly“) Lazard (1880–?, Abb. 2). Ihre Schwester Lou Albert- Lazard, selbst Malerin, war mit Künstler:innen des Blauen Reiters befreundet. 1909 wurde die Tochter Gerda Emma, 1918 der Sohn Friedrich Theodor geboren.

Die Familie wohnte in der Kanalstraße 62 in Bochum (Abb. 3). Nach dem Krieg erinnerte sich Friedrich Schüler: „Das Haus enthielt 14 Zimmer, Küche, 2 Vollbäder und eine Toilette. Außerdem waren Kutscherwohnung, Stallungen, 3 Büroräume und ein Waschraum angebaut.“ Wie er beschrieb, „unterhielt meine Mutter [...] mehrere Bankkonten, aus denen sie ihrem Geschmack entsprechend sowohl Gemälde, echte Orientteppiche und Schmuckstücke erworben hat. Mein Vater war Gemäldesammler und hatte eine der bekanntesten Privatsammlungen im westfälischen Industriebezirk.“

Die heute recht unbekannte Sammlung Schüler umfasste über hundert Jahre Kunstgeschichte – einschließlich Arbeiten von Gustave Courbet, Auguste Herbin, Alexander Kanoldt, Marie Laurencin, Paul Signac und Maurice de Vlaminck. Sie war zunächst eher konventionell ausgerichtet, mit deutschen

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Realisten und Naturalisten wie Wilhelm Leibl und Franz von Lenbach. Auch die Impressionisten Max Liebermann, Franz Skarbina und Max Slevogt sowie die Symbolisten Ludwig von Hofmann und Max Klinger waren vertreten.

Bald wurde der Schwerpunkt progressiver: Werke von Jankel Adler und Giovanni Segantini fanden in die Sammlung, außerdem mehrere von Paula Modersohn-Becker. Darunter war ihr Gemälde **Selbstbildnis, Brustbild mit Pinsel in der erhobenen Hand**. Zudem engagierte sich das Ehepaar für den Expressionismus – mit Werken von Ludwig Meidner, Emil Nolde – darunter **Neckerei** – oder Christian Rohlf. Von Max Pechstein besaß es mindestens vier bedeutende Gemälde, etwa **Zwiesgespräch / Interieur**. Alexej von Jawlensky war sogar mit mindestens zwölf Gemälden vertreten – auch mit mehreren Gesichtern wie **Abstrakter Kopf: Begierde** aus der Serie der *Meditationen*. Zudem kaufte das Ehepaar Schüler zwei Gemälde aus Pablo Picassos Blauer Periode: *Die Tragödie* und *Der blinde Mann* (Abb. 4, 5).

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise ging das Bankhaus 1932 insolvent. Clothilde und Paul Schüler verkauften einen großen Teil der Kunstsammlung, um ihre Schulden zu tilgen. In der Abrechnung des Liquidators sind 195 Bilder aufgeführt (Dok. 1).

Nach dem Konkurs konnte Paul Schüler wegen der inzwischen eingeführten anti-jüdischen Berufsverbote keine Stelle finden. Er verdiente etwas Geld als Vertreter für Seifen. Seine Frau nahm Gelegenheitsarbeiten an und trennte sich von weiteren Bildern, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

Außerdem wurden einige Zimmer vermietet – bis die Bank das Haus am 12. Februar 1937 verkaufte. Danach musste das Ehepaar Schüler mit seinem Sohn in ein → *Judenhaus* umziehen, in dem insgesamt sechs Familien wohnten.

Wie nach dem Krieg eine Freundin berichtete, „hatten sie 4 Räume, in denen noch zahlreiche Bilder an den Wänden hingen und ein ebenfalls erheblicher Teil hinter den Betten und Schränken stand. Herr Schüler hatte seine besten Bilder immer hinter dem Schrank und hinter dem Bett verborgen“.

Friedrich Schüler erinnerte: „Außerdem mieteten wir ein Zimmer im Dachgeschoß, pro forma auf den Namen unserer Hausdame, [...] Ilse Teichmann, zur Unterbringung von Gemälden und Bronzen, in der Annahme, dieselben seien dadurch besser gegen Beschlagnahmen seitens der Nazis geschützt. Fräulein Teichmann [...] war → *Arrierin*.“ Friedrich und Gerda Schüler gelang 1938 bzw. 1939 die Ausreise in die USA. Von dort bemühten sie sich auch um Visa für ihre Eltern. Noch in Deutschland lebenden Jüd:innen war inzwischen aber die Ausreise verboten.

Wie später eine Freundin der Familie aussagte, wurde Paul Schüler am 12. November 1938 verhaftet, die wertvollen Kunstwerke wurden beschlagnahmt: „Eines Tages fuhr ein Wagen der Gestapo vor und hat sämtliche Bilder aus der Wohnung mitgenommen und Herrn Paul Schüler ebenfalls und ihn ins Gefängnis gesetzt, weil er im Besitz → *entarteter Kunst* gewesen sei.“

Das Ehepaar war inzwischen nach Erlass der → *Verordnung über die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben* ohne Einkommen. Ende 1941 versuchte Paul Schüler daher offenbar, eines von wenigen verbliebenen, heimlich aufbewahrten Kunstwerken zu verkaufen. Dafür wurde er erneut unter schlimmsten Bedingungen inhaftiert, kurz darauf folgte die Deportation des Ehepaares Schüler. Paul Schüler starb vermutlich noch vor dem Weitertransport aus Dortmund in das Ghetto in Riga. Er und Clothilde Schüler wurden am 22. August 1956 nachträglich offiziell für tot erklärt.

Nach dem Krieg versuchten ihre beiden Kinder, die wertvollen Kunstwerke wiederzufinden. Im April 1950 ließen sie beim → *Central Collecting Point* in

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Wiesbaden nachfragen und strengten schließlich ein → *Wiedergutmachungsverfahren* an. Erst 1961 wurden sie für den Verlust der Kunstsammlung nach dem → *Bundesentschädigungsgesetz* abgefunden:

- „Entziehung von Edelmetallgegenständen der Eheleute Bankier Schüler und Clothilde, geb. Lazard, im Jahr 1939: 2.000 DM;
- Entziehung von Kunstwerken der Eheleute Schüler in den Jahren 1941–1942: 100.000 DM;
- Entziehung einer Wohnungseinrichtung nebst Hausrat, Wäsche und Bekleidung der Eheleute Schüler im Jahr 1942: 30.000 DM;
- Entziehung des Deportationsgepäckes der Eheleute Schüler im Jahr 1942: 2.000 DM.“

Nur wenige der unrechtmäßig enteigneten Werke tauchten in den vergangenen Jahren wieder auf – zumeist auf dem Kunstmarkt.

Max Silberberg

Zügig baute der Breslauer Unternehmer Max Silberberg (1878–?, Abb. 1) in den 1920er-Jahren seine Kunstsammlung auf. Schließlich besaß er etwa 250 Werke, die er im Kunsthandel in Berlin, Luzern und Paris sowie auf Auktionen erworben hatte.

Der Sohn eines Schneiders wurde in Neuruppin geboren und konnte dort das Gymnasium besuchen. 1902 wurde er Prokurist und 1906 Mitinhaber einer Fabrik für Metallverarbeitung im oberschlesischen Beuthen, das damals noch zum Deutschen Reich gehörte. Aus der Ehe mit Johanna Weißenberg (1884–?) ging der Sohn Alfred (1906–1984) hervor.

Max Silberberg kaufte zunächst Werke von akademisch orientierten deutschen Künstlern wie Wilhelm Leibl und Carl Schuch und baute eine große Kunstbibliothek auf. Hinzu kamen Bilder deutscher Impressionisten. Hans von Marées war u.a. mit **Die Labung** vertreten. Bei Georg Kolbe gab der Sammler einige Werke in Auftrag. Weitere Plastiken in seinem Besitz stammten u.a. von Ernst Barlach, August Gaul und Aristide Maillol, der auch die Zeichnung **Stehender weiblicher Rückenakt** angefertigt hatte.

1920 zog die Familie mit dem Unternehmen nach Breslau. Dort kaufte sie in der Landsbergstraße 1–3 eine 320 Quadratmeter große Villa. Das Wohnzimmer gestaltete August Endell im Art-déco-Stil. Museumsdirektoren und andere Kunstinteressierte waren häufig zu Gast.

Auch als Teil des assimilierten jüdischen Bürgertums engagierte sich Silberberg für seine jüdischen Wurzeln und war Angehöriger der Synagogengemeinde. Er stiftete den Museen in Breslau Objekte, gründete die Gesellschaft der Kunstfreunde und den Verein Jüdisches Museum E.V. zu Breslau. Das Ehepaar Silberberg lud außerdem regelmäßig zu Vorträgen ein und verlieh Werke für Ausstellungen. Silberberg begann ab etwa 1924 seinen Sammlungsschwerpunkt hin zur französischen Kunst zu verlagern.

Er besaß Werke von Edgar Degas, Edouard Manet, Claude Monet, Adolphe Monticelli, Auguste Rodin und Henri de Toulouse-Lautrec.

Ein größeres Konvolut an Werken Paul Cezannes umfasste auch die Skizze **Landschaft**. Das Gemälde Jas de Bouffan (Abb. 2) ist auf einer Aufnahme des Esszimmers zu sehen (Abb. 3). Eine andere Fotografie zeigt Vincent van Goghs *Die Brücke von Trinquetaille* (Abb. 4, 5)

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Silberberg kaufte mehrfach bei Unternehmern, die ihre Sammlungen auflösen wollten, und konnte Bilder etwa von Gustave Courbet, Eugène Delacroix und Pierre-Auguste Renoir erwerben. Beispielsweise kam **Honoré Daumiers Die Auf-
findung des Ödipus** so in seinen Besitz.

Ende der 1920er-Jahre wandte sich Silberberg der unmittelbar zeitgenössischen Kunst zu und erstand Werke unter anderem von Alexej von Jawlensky, Paul Klee, Fernand Leger und Henri Matisse. Auch an **Georges Braques Der Strand von Dieppe** und **Alexander Kanoldts Stilleben IV** fand er Gefallen. Durch die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre geriet Silberberg in finanzielle Schwierigkeiten. 19 Werke ließ er daher in der Pariser Galerie Georges Petit versteigern. Die Sammlung Silberberg war bekannt, entsprechend groß der Andrang.

Nach der Machtübernahme im Januar 1933 wandten sich die NS-Behörden in Breslau massiv gegen die jüdische Bevölkerung. Silberberg musste alle öffentlichen Ämter niederlegen. Sein Unternehmen erhielt keine Devisen und Kredite mehr. Da der Sicherheitsdienst der NSDAP die Silberberg-Villa als Dienststelle nutzen wollte, musste die Familie sie im Sommer 1936 deutlich unter Wert verkaufen und in eine kleine Wohnung umziehen.

1935 und 1936 musste Silberberg rund 160 Kunstwerke zu Zwangsversteigerungen im Berliner Auktionshaus Paul Graupe einliefern (Dok. 1). Zu den Käufern zählten Privatpersonen, Kunsthändler und Museen wie die Berliner Nationalgalerie. Max Silberberg musste außerdem die diskriminierende → *Reichsfluchtsteuer* zahlen: Die Behörden vermuteten fälschlicherweise, dass er eine Flucht ins Ausland plante.

Während der → *Novemberpogrome* 1938 wurde der Sohn Alfred Silberberg verhaftet und für einige Tage im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Man ließ ihn unter der Auflage frei, Deutschland schnellstmöglich zu verlassen. Er floh mit seiner Frau Gerta nach Großbritannien. Im Januar 1939 wurde Max Silberberg gezwungen, sein Unternehmen an einen Nichtjuden zu übergeben. Die letzten noch verbliebenen Kunstwerke wurden beschlagnahmt oder unter Druck verkauft, vier davon an das Schlesische Museum der bildenden Künste. Dessen Direktor Cornelius Müller-Hofstede war aktiv an der → *Verwertung* der Sammlung beteiligt. Nach dem Krieg wurde er dennoch Direktor der Gemäldegalerie in West-Berlin.

Im Oktober 1941 wurden Johanna und Max Silberberg in ein Sammellager in Grüssau deportiert. Ende 1941 erhielten ihr Sohn und dessen Frau im Exil das letzte Lebenszeichen: „Meine lieben Kinder. Ich weiß nicht, ob Ihr meine Briefe vom 20.10. und 6.11. erhalten habt, ich habe Euch dann auch von hier geschrieben, doch habe ich seit langem keine Zeile mehr von Euch erhalten. Deine Schwiegereltern wohnen nicht mehr in Breslau, auch Onkel und Tante Paula nicht, und wir ziehen in den nächsten Tagen auch hier weg, ebenso wie Tante Lina. Lebt deshalb wohl, vielleicht führt ein gütigeres Geschick uns wieder zusammen. Euch wünsche ich alles Gute und hoffentlich auf Wiedersehen einmal

Euer Vater u. Mutter.“

Wohl am 30. Mai 1942 wurde das Ehepaar nach Theresienstadt und dann nach Auschwitz transportiert. 1945 ließ Alfred Silberberg seine Eltern nachträglich für tot erklären.

In den vergangenen Jahren konnten mehrere Restitutionen erwirkt werden. So gaben die Berliner Museen das **Selbstbildnis mit gelbem Hut von Marées** zurück, um es anschließend erneut zu erwerben. Auch weitere Institutionen wie das Museum Wiesbaden, die Staatsgalerie Stuttgart und das Kunstmuseum St.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

Gallen waren zu → *gerechten und fairen Lösungen* bereit. Einige verweigern allerdings weiterhin den Dialog.

Alfred Wolf

Alfred Wolf (1888-1954) wurde in Stuttgart in eine nationalkonservative jüdische Familie geboren, die seit mehreren Generationen ein erfolgreiches Unternehmen führte. Die weltweit agierende Wolf & Söhne oHG mit Sitz in Untertürkheim verwertete und vermarktete Baumwolle sowie Abfälle aus der Textilproduktion (Abb. 1). Alfred Wolf wurde Gesellschafter der Firmengruppe und Vorstandsmitglied des Schweizer Tochterunternehmens Sapt AG.

Im Oktober 1917 heiratete er die Jüdin Frieda Flora Landauer (1894-1988), deren Vater in Stuttgart ein Kaufhaus betrieb. Das Ehepaar, von dem leider keine gesicherten Fotografien mehr bekannt sind, bekam vier Kinder: Ernst Julius (1918-2003), Rosl, (1919-2011), Adolf (1922-2007) und Ellen (1926-2021). In ihrer Heimatstadt finanzierte die Familie häufig kulturelle Aktivitäten.

In den 1920er-Jahren hatte Alfred Wolf damit begonnen, eine Glassammlung aufzubauen, die schließlich zu den bedeutendsten privaten Kollektionen weltweit zählen sollte.

Zudem wuchs auch Wolfs Gemäldesammlung. Ihr Umfang und ihre Qualität lassen sich nur noch aus wenigen Quellen und am Beispiel weniger Bilder rekonstruieren. Öffentliche Ausstellungen der Sammlung oder Leihgaben an Museen sind vor 1933 nicht dokumentiert, Kataloge wurden nicht veröffentlicht. Zu sehen waren die Bilder nur im Wohnhaus der Familie Am Kräherwald 125, direkt am Feuerbacher Forst im Stuttgarter Westen gelegen. Gesichert ist aber, dass Alfred Wolf in den 1920er-Jahren regelmäßig Galerien besuchte, die vor allem moderne französische Kunst anboten. Er war Kunde bei Bernheim-Jeune und Eugène Druet in Paris, bei Justin Thannhauser in Berlin und bei Marcel Goldschmidt & Co. in Frankfurt am Main. Bei Thannhauser interessierte sich Wolf zwischen 1927 und 1930 immer wieder für Werke von Vincent van Gogh und Pierre-Auguste Renoir. Er kaufte dort das Gemälde *Weg bei Pontoise von Camille Pissarro*.

Wegen der politischen Entwicklungen in Deutschland beschloss das Ehepaar Wolf, im März 1934 mit seinen vier Kindern nach Linthal in der deutschsprachigen Schweiz umzusiedeln. Als die Situation in Europa immer bedrohlicher wurde und Jüd:innen wegen einer möglichen Invasion auch in der Schweiz nicht mehr sicher waren, besorgte die Familie Wolf Visa und buchte für Februar 1939 Schiffspassagen nach Buenos Aires. Im Stadtteil Belgrano, in dem sie eine Wohnung fanden, lebten viele deutsche Emigrant:innen. Die → *Reichsfluchtsteuer* wurde auf 281.502,75 Reichsmark, die → *Judenvermögensabgabe* auf 62.500 Reichsmark festgesetzt.

Alfred Wolfs Firmen und Tochterfirmen wurden gemäß den antisemitischen NS-Gesetzen beschlagnahmt oder → *arisiert*, das Vermögen eingezogen, die Beteiligungen in der Schweiz verkauft. Zu den Profiteuren zählten unter anderem das Haus Hohenzollern und der ehemalige Kaiser Wilhelm II. Nur 24 Jahre zuvor, im Januar 1915, reiste der Kaiser persönlich nach Stuttgart-Untertürkheim, um sich für die großzügige Spende eines ganzen Lazarettzugs bei der Firma Wolf & Söhne zu bedanken.

Alfred Wolf war es gelungen, neben seiner Familie auf bis heute unbekannten Wegen auch große Teile seines Kunstbesitzes zunächst in die Schweiz und dann nach Argentinien zu bringen. Hier setzte er seine Sammlertätigkeit fort -

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de

unterstützt von seinem Sohn Ernst („Ernesto“), der die Leidenschaft des Vaters für Glas und für Kunst teilte.

Alfred Wolf starb 1954 bei einem Besuch in Königstein im Taunus. Sein Vermögen und seine Sammlungen erbten die Witwe und die vier gemeinsamen Kinder. Im April 1963 ließen sie bei Sotheby's zwölf Gemälde aus der Sammlung Wolf versteigern. Der Katalog zur Auktion ist bis heute der einzige öffentliche Hinweis darauf, dass es in Stuttgart einmal eine Kunstsammlung Alfred Wolf gab. Zum Aufruf kamen Werke von Paul Gauguin (Abb. 2), Claude Monet (Abb. 3), Pablo Picasso, Pissarro, Renoir (Abb. 4), Georges Rouault, Paul Signac, Maurice Utrillo und Maurice de Vlaminck sowie drei Landschaften von Alfred Sisley, darunter **Obstgarten**.

Ernesto Wolf erweiterte und ergänzte die Sammlungen seines Vaters. Er zog 1950 nach Brasilien, engagierte sich dort für die Biennale von São Paulo und heiratete 1958 die Bildhauerin Liuba Boyadjieva. Seine bedeutende Glassammlung verkaufte und stiftete er zwischen 1991 und 2003 dem Württembergischen Landesmuseum in seiner Geburtsstadt Stuttgart.

Weitere Presseinformationen und Bildmaterial:

Ineke Rickert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bucerius Kunst Forum,
+49 (0)40 36 09 96 78, presse@buceriuskunstforum.de, buceriuskunstforum.de